

# DER SOZIALDEMOKRATISCHE KÄMPFER

Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen



## Trauer um Johannes Schwantner

**Am 11. März ist unser Bundesvorsitzender, Regierungsrat Professor Johannes Schwantner verstorben. Die Nachricht seines plötzlichen Todes hat uns tief erschüttert. Hannes war Sozialist und Antifaschist aus tiefster Überzeugung. Für viele von uns ist mit Hannes ein guter Freund für immer von uns gegangen. Hannes Angehörigen möchten wir an dieser Stelle unsere besondere Anteilnahme ausdrücken.**

Die Nachricht über den plötzlichen Tod von Johannes Schwantner führte über die Sozialdemokratie hinaus zu tiefer Betroffenheit. Hannes war ein Mensch der persönlich und politisch zu beeindrucken wusste. Er pflegte nicht nur gegenüber Genossinnen und Genossen einen überaus wertschätzenden und freundschaftlichen Umgangston. Und so herzlich Hannes auch sein konnte, so beharrlich und grundsatzorientiert war er in der politischen Sache. In seiner Funktion als Bundesvorsitzender der FreiheitskämpferInnen meldete er sich des Öfteren auch im SPÖ-Bundesparteivorstand zu Wort. Gemäß des Gedichts von Erich Fried: „Ein Faschist, der nichts ist als ein Faschist, ist ein Faschist. Aber ein Antifaschist, der nichts ist als ein Antifaschist, ist kein Antifaschist.“

Nachdem Hannes Tod am 11. März zeugten unzählige Trauermeldungen und Presseaussendungen von dem Respekt, den Hannes sich im Laufe seiner politischen wie beruflichen Tätigkeiten erarbeitet hatte. Am 7. April 2018 wurde im Rahmen einer offiziellen, überaus würdevollen und sehr gut besuchten Gedenkfeier im Bruno Kreisky Forum dem Leben und Wirken von Johannes Schwantner gedacht. Musikalisch begleitet wurde die eindrucksvolle Kundgebung von The Flavins, die sozialkritische Balladen und ArbeiterInnenlieder spielten: „Joe Hill“, „I Shall Be

Released“, „Bella Ciao“ und „The Times They’re a-Changing“. Konstanze Breitebner las Gedichte, unter anderem „Der Sozialismus fällt nicht vom Himmel“ von der



**Ein Antifaschist, der mehr war als ein Antifaschist: Johannes Schwantner (1948-2018)**

CREDIT: Andreas Schwantner

Schmetterlingen. GenossInnen der Sozialistischen Jugend hielten eine Mahnwache. Von den zahlreichen Ehrengästen seien an dieser Stelle nur einige stellvertretend für alle genannt: Nationalratspräsidentin Doris Bures, Wiens SPÖ-Vorsitzender Michael Ludwig, Altbundeskanzler Werner Faymann, AK-Präsident Rudi Kaske, ÖGB-Präsident Erich Foglar, Ernst Woller sowie Gerald Netzl.

Nach der Eröffnung durch Eva Nowotny sprach die Koordinatorin der Gedenkfeier, Genossin Barbara Novak. Als Döblinger Sozialdemokratin, Gemeinderätin, später als Bezirksparteivorsitzende und Lan-

desgeschäftsführerin hatte Novak viele Jahrzehnte mit Johannes gearbeitet. „Ich habe ihn als ehrlichen, offenen, authentischen Kämpfer für unsere Bewegung kennengelernt“, so Novak. AK-Präsident Rudolf Kaske schloss an Barbara Novaks Gedenkrede mit persönlichen Erinnerungen an Hannes an. Rudi Kaske und Hannes verband eine jahrzehntelange Freundschaft. „Es ist mir eine Ehre und ein Bedürfnis,

schäftsführerin Andrea Brunner beschrieb in ihrem Redebeitrag Hannes als freundlichen Menschen und beharrlichen Kämpfer für eine aktive Erinnerungskultur. Gemeinsam verbinde sie mit Hannes vor allem das Projekt der Website im Gedenken an Rosa Jochmann, die gemeinsam mit dem Verein zur Geschichte der ArbeiterInnenbewegung und den FreiheitskämpferInnen entstanden ist. Ein DÖW-Mitarbeiter habe ihr berichtet, dass es nach jeder DÖW-Vorstandssitzung immer besonders eindrucksvoll gewesen sei, wenn Hannes sich noch Zeit nahm, um mit den MitarbeiterInnen zu sprechen.

Gerald Netzl arbeitete in seinen Worten das politische Schaffen von Hannes heraus. Etwa die antifaschistische Bündnispolitik der FreiheitskämpferInnen während Hannes Zeit als Vorsitzender: ob bei „Jetzt Zeichen setzen“, Demonstrationen der „Offensive gegen Rechts“ gegen Identitäre oder gegen den Akademikerball oder bei Protesten gegen Schwarz-Blau. Hannes hatte Zweifel an Sinnhaftigkeit und Nutzen mancher dieser Demonstrationen, er nahm auch persönlich nicht teil, war aber der Meinung, wer dort hingehen wolle, solle dies tun.

„Alle die heute hier sind zeigen mit ihrer Anwesenheit ihre Verbundenheit und Freundschaft zu Johannes Schwantner und zu den FreiheitskämpferInnen. Wer Hannes eine Freude machen will und sein Vermächtnis weitertragen will wird unseren Bund nach Kräften unterstützen!“, endete Netzl, der sich bei Michael Ludwig besonders für die Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens des Landes Wien

den Menschen Johannes Schwantner in den Mittelpunkt zu stellen“, eröffnete Kaske, der Hannes zu jener Handvoll Freunde zählte, die immer zu ihm gestanden sind.

In seiner Gedenkrede ließ Kaske vor allem die gemeinsame Zeit in der Gewerkschaftsschule Revue passieren. Gemeinsam hatten die beiden auch eine „Mission“ durch die Tätigkeit im Verein „Niemals vergessen“. Erfreut zeigte sich Kaske über den Umstand, dass Hannes Kinder seine Werte teilen und wir diese Werte alle gemeinsam in die Zukunft tragen werden.

Die stellvertretende Bundesge-



Die Familie, zahlreiche WegleiterInnen und FreundInnen nahmen zu Hannes Ehren an der Gedenkfeier im Kreisky Forum teil CREDIT: SPÖ Wien



Die Sozialistische Jugend hielt eine Mahnwache CREDIT: SPÖ Wien

an Hannes am 16. Juni 2016 im Rathaus bedankte. Ein zweiter Höhepunkt in Hannes Karriere war sicherlich die Einweihung des Gedenkzeichens an die Februarkämpfe 1934 am 26. April 2017 im Rathauspark, für die er sich besonders eingesetzt hatte. Hannes konnte selbst nicht teilnehmen, weil er gerade eine Studienreise leitete und die Terminfindung allgemein schwierig war. Uneitel wie er war sagte er aber: „Macht es!“

Den Abschluss der RednerInnen auf Hannes Gedenkfeier machte Genosse Michael Ludwig, Wiens künftiger Bürgermeister. Ludwig berichtete ebenfalls über persönliche Begegnungen mit Hannes und das gemeinsamen antifaschistischen Engagement berichtete,

das immer wieder dazu führte, das sich ihre Wege kreuzten. „Wir sind beide stark geprägt von Jochmann und Hindels. Hannes vereinte beide Pole: Er war ein klarer politischer Denker wie Hindels, brachte aber auch Emotionen ein wie Jochmann“, so Ludwig, der von Schwantner viele Anregungen für Gemeindebaubenennungen erhielt.

Es war eine wirklich schöne und würdige Gedenkfeier. Sie hätte Johannes Schwantner gefallen.

Johannes Schwantner äußerte sich in einem Interview mit Gerald Netzl über den Beginn seiner Mitgliedschaft bei den Freiheitskämpfer/innen: „Das war im Jahr 1985. Ich war in der SPÖ im 19. Bezirk in Wien aktiv und habe mich im-

mer schon für die antifaschistische Arbeit interessiert. Angesprochen und -geworben hat mich eines Tages der Bezirksvorsitzende der Freiheitskämpfer Otto Binder, der Schwiegervater von Heinz Fischer.“

Besonders Hermann Langbein hat Johannes geprägt. Langbein war Auschwitz-Überlebender, hat seine bitteren Erfahrungen auch literarisch verarbeitet. „Wir haben uns bei den von ihm initiierten Symposien ‚Nationalsozialismus – Ideologie und Wirklichkeit‘ zur Lehreraus- und Weiterbildung in Linz kennengelernt.“ Über die wichtigsten Aufgaben des Bundes der FreiheitskämpferInnen sagte Hannes: „... meiner Ansicht nach die Gedächtniskultur, also die Erinnerung und die Aufarbeitung

der Erinnerung, Aufklärungs- und Bildungsarbeit, zum Beispiel mit Gedenk- und Erinnerungsfahrten zu den Schauplätzen des Terrors. Die Anbringung von Gedenktafeln und Denkmälern und dafür zu sorgen, dass diese nicht heimlich verschwinden.“

Über das sozialistische Selbstverständnis unseres Bundes und das Verhältnis zur Partei machte Hannes im damaligen Interview klar: „Wir sollten als FreiheitskämpferInnen immer wieder aufzeigen und uns melden, wie WIR uns den Weg der SPÖ vorstellen.“ ■

Lieber Johannes, das werden wir ganz in deinem Sinne auch weiterhin tun und das Andenken an dich hochhalten! Freundschaft!

## Über Johannes Schwantner

Hannes Schwantner wurde am 7. Februar 1948 geboren. Er arbeitete ab 1976, nach seiner Ausbildung zum Berufsschullehrer, als Lehrer an der Berufsschule für das Gastgewerbe. Ab 1983 war er Jahrgangsteiler der Wiener Gewerkschaftsschule. Im Jahr 1990 wurde er als Mitglied in die Bezirksvertretung des 19. Wiener Gemeindebezirkes gewählt. Von 1988 bis 2001 fungierte er als Vorsitzender des Bundes Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen und Opfer des Faschismus in der Bezirksgruppe Döbling. Er engagierte sich stark im Bereich der Jugend- und Erwachsenenbildung und in der politischen Bildung. Sein Hauptinteresse galt der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, der Geschichte von Faschismus und dem Nationalsozialismus. Ab 1994 war er Geschäftsführer des Vereins „Niemals Vergessen“. Von 1999 bis 2012 fungierte er als Direktor der Berufsschule für Gastgewerbe. Im Jahr 2009 wurde er zum Vorsitzenden des Bundes sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen und Opfer des Faschismus für Wien gewählt. Ab 2013 war er im Ruhestand und als Initiator und Betreuer der internationalen Sommerakademie in deutscher Sprache an der Gedenkstätte Auschwitz – Birkenau tätig. Im Jahr 2013 wurde er zum Bundesvorsitzenden des Bundes Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen und Opfer des Faschismus gewählt. Seit 1991 organisierte er jährlich eine Bildungsfahrt mit 30 bis 40 Jugendlichen an die Gedenkstätten der Shoa in Polen.



# Besuch beim Bundesvorstand

**B**ei der zurückliegenden Sitzung des Bundesvorstands am 28. Februar in der Löwelstraße konnte mit SPÖ-Bundesgeschäftsführer Max Lercher ein besonderer Gast begrüßt werden. Genosse Lercher, seines Zeichens Mitglied unseres Bundes, sprach von seinen Aufgaben der Reorganisation und inhaltlich-programmatischen Neuaufstellung der SPÖ. Eine Regierungspartei musste zwangsläufig konsensorientierter sein, als eine Oppositionspartei. Es gelte das inhaltliche Profil zu schär-

fen, Ecken und Kanten zu zeigen. Ein neues Statut soll die SPÖ stärker zur Mitgliederpartei machen. Die weißen Flecken auf der Landkarte, also Orte in denen die SPÖ nicht präsent ist, sollen weniger werden.

Der Wille und die Motivation von Genossen Lercher waren spürbar. Wir wünschen ihm viel Erfolg bei seiner Tätigkeit und werden ihn und unsere Partei mit aller Kraft unterstützen. ■



V. l. n. r.: Johannes Schwantner, Max Lercher, Gerald Netzl, Werner Anzenberger und Dagmar Casagrande

## Für unsere KZ-Überlebenden und Hinterbliebenen

**Die Betreuung der KZ-Überlebenden und ihrer Hinterbliebenen ist neben unserem antifaschistischem Engagement das wichtigste Anliegen des Bundes Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen. Jedes Opfer wird, wenn gewünscht, von uns besucht. Ein Beitrag von Peter Weidner.**

Insgesamt entfällt im Durchschnitt ein Tag pro Woche auf diese, natürlich ehrenamtliche, Betreuung. Die Bedeutung der Besuche besteht darin, durch persönliche Gespräche der Vereinsamung der Opfer entgegenzuwirken. Da alle Betreuten schon sehr betagt sind, kümmern wir uns vor allem um ihre gesundheitliche Lage. Dabei

konnten wir schon oft Hilfestellung für eine Zuerkennung beziehungsweise Erhöhung des Pflegegeldes geben.

Ein besonderes Anliegen sind uns Beratung und Hilfestellung für die Zuerkennung beziehungsweise die Erhöhung von Opferrenten aufgrund haftbedingter Gesundheitsschäden.

Genosse Peter Weidner begleitet die KZ-Überlebenden und Hinterbliebenen auch ins Sozialministeriumservice (vormals Bundessozialamt und noch früher Landesinvalidenam), um dort mit ihnen um einen Parkausweis nach § 29b anzusuchen und begleitet sie zum ärztlichen Sachverständigen. Diese § 29b-Parkausweis-Bestimmungen gelten auch für Lenkerinnen und Lenker von Fahrzeugen, während sie einen Menschen, der diesen Ausweis besitzt, befördern.

Ebenso ein Anliegen ist uns die Beratung für Zuschüsse zu Heilbehelfen (Brillen, Hörgeräte, Zahnersatz, or-

thopädische Versorgung usw.). Weiters leisten wir Beratung für die Zuerkennung von Zuschüssen für Spitalsaufenthalte. Auch bei der Befreiung von Gebühren für Rezepte und Rundfunk sowie der Telefongrundgebühr konnten wir schon oft helfen, ebenso bei der Eintragung des Freibetrages aufgrund des Vorliegens eines Opferausweises oder einer Amtsbescheinigung. Von den von uns Betreuten beziehen viele eine Ausgleichszulage. Für sie wird jedes kaputt gegangene Haushaltsgerät, jede neue Brille oder gar ein Zahnersatz zum großen finanziellen Problem.

### Information zur Opferfürsorge

Die Einkommensgrenzen für die Vergabe von Leistungen aus dem Ausgleichstaxfonds Opferfürsorge wurden ab **1. Jänner 2018** wie folgt erhöht:

Für **Aushilfen**: Einzelpersonen 1.635 Euro, Ehepaare (oder Lebensgemeinschaft) 2.276 Euro, Erhöhungsbeitrag pro Kind 321 Euro. Alle Beträge, auch die folgenden, netto monatlich. Einmalige Aushilfen werden bei finanzieller Bedürftigkeit insbesondere zur Anschaffung von Wäsche und Bekleidung, zur Bestreitung der Heizkosten sowie zur Instandhaltung der Wohnung gewährt. Finanzielle Bedürftigkeit ist jedenfalls anzunehmen bei Bezieherinnen und Beziehern einer Ausgleichszulage. Außer Betracht bleiben bei den Einkommensgrenzen Opferfürsorge-Grundrenten, Pflegegelder und Unfallrenten.

Für **Spitals-, Kur-, Reha- beziehungsweise Erholungsaufenthalte**: Einzelpersonen 1.961 Euro, Ehepaare (oder Lebensgemeinschaft) 2.520 Euro, Erhöhungsbeitrag pro Kind 321 Euro. Zur Linderung einer Notlage, die im Zusammenhang mit einem stationären Spitalsaufenthalt entstanden ist, kann bei finanzieller Bedürftigkeit eine finanzielle Aushilfe auch an Ehegatt/inn/en beziehungsweise Lebensgefähr/inn/en von Rentenbezieher/inn/en und auch an Opferausweisinhaber/inn/en gewährt werden. Der Spitalsaufenthalt muss von mindestens zehntägiger Dauer gewesen sein. Mehrere Aufenthalte innerhalb eines Jahres können zusammengezählt werden. Die Höhe der Spitalsaushilfe beträgt 300 Euro. Es kann jedoch pro Kalenderjahr jeweils nur einmal eine solche Aushilfe gewährt werden.

Für **Darlehen**: Einzelpersonen 2.359 Euro, Ehepaare (oder Lebensgemeinschaft) 2.799 Euro, Erhöhungsbeitrag pro Kind 321 Euro.

Für Aushilfen bei **Heilfürsorgeleistungen**: Einzelpersonen 1.906 Euro, Ehepaare (oder Lebensgemeinschaft) 2.406 Euro, Erhöhungsbeitrag pro Kind 321 Euro, alles netto monatlich.

Zuschüsse für **Zahnkronen** 120 Euro, **einohrige Hörgeräteversorgung** 720 Euro, **beidohrige Hörgeräteversorgung** 1.080 Euro, **Krankenbetten und Krankenfahrstühle** 720 Euro, **Schbehelfe und Brillen** 285 Euro, **orthopädische Schuhe** 281 Euro, **sonstige Heilbehelfe und Hilfsmittel (Jahresbetrag)** 200 Euro, für Wahl- arztkosten (nach Abzug des Krankenkassenbeitrags) 200 Euro im Jahr, **psychotherapeutische Behandlungen** (ohne Einkommensgrenze) bis zur Höhe des dreifachen Betrages des Kostenzuschusses des Krankenversicherungsträgers.

Einmal im Jahr kann beim Ausgleichstaxfonds-Opferfürsorge um eine einmalige finanzielle Aushilfe angesucht werden. Die Höhe der finanziellen Aushilfe beträgt grundsätzlich – außer in Ausnahmefällen – 900 Euro.

Bei allen Fragen steht Ihnen **Peter Weidner** telefonisch unter 0664/533 88 29 oder per E-Mail (p.weidner@aon.at) mit Rat und Tat zur Seite. Er trifft Sie auch in allen Bundesländern auf dem jeweiligen Hauptbahnhof und lädt Sie in die ÖBB-Lounge ein. Dort berät er Sie auch im Beisein Ihrer Begleitperson, füllt mit Ihnen Formulare aus und leitet diese an die zuständigen Stellen weiter.

## Denkmal für Humboldttempel

**A**m Humboldtplatz 7 stand bis 10. November 1938 die große Favoritner Synagoge – seit 10. November 2017 erinnert ein Denkmal an den Tempel und seine Zerstörung durch die Nazis und ihre Helfer. Bezirksvorsteher Marcus Franz enthüllte ein gläsernes Ebenbild des Baus. Mit ihrem mächtigen Kuppelbau, einer Galerie und zwei großen Zwiebeltürmen war die 1896 errichtete Synagoge ein eindrucksvoller Blickfang.

In seiner Rede mahnte Genosse Franz, dass es nicht „der spontane Volkszorn“ war, der sich in der Pogrom-Nacht entladen hatte. In Wahrheit war es eine orchestrierte Gewaltaktion im ganzen Dritten Reich, gesteuert und angeführt von Mitgliedern der SS, der SA und der Hitlerjugend. Wenn wir Eines aus der Geschichte lernen können, dann das: Dass wir das „Wehret den Anfängen!“ ernst nehmen müssen! Er schloss damit, dass dieses Denkmal eine Erinnerung für unseren Auftrag sein soll der da heißt: „Niemals vergessen!“ ■



BV Marcus Franz, Bezirksvorsitzender Hannes Harwanegg und Raimund Fastenbauer (IKG Wien)

CREDIT: Harald Schuster

## Anschlussgedenken 2018

**Am 12. März vor 80 Jahren ist die deutsche Wehrmacht in Österreich einmarschiert. Österreicherinnen und Österreicher waren nach der Annexion durch Nazi-Deutschland Opfer und auch Täterinnen und Täter. Daran erinnerten bei einer Gedenkveranstaltung in der Wiener Hofburg die Spitzen der österreichischen Politik. André Heller erinnerte daran, „dass am Anfang nicht Auschwitz, sondern die Ausgrenzung stand“. Ein Bericht von Gerald Netzl.**

**A**Alexander Van der Bellen bezeichnete die Nazi-Zeit als das dunkelste Kapitel in der Geschichte unseres Landes. Wir müssen unsere Stimme rechtzeitig erheben, sollte es Versuche geben Demokratie und Rechtsstaatlichkeit auszulöschen. Österreich stehe zu seiner Verantwortung und wird die Erinnerung wachhalten.

Für Sebastian Kurz waren die antisemitischen Exzesse des März 1938 der Beginn der Shoa. Er hatte in der Schule das Glück mit Zeitzeugen sprechen zu können, seine Generation hat die Pflicht zuzuhören. Kurz postulierte, dass jeder Mensch nicht nur Verantwortung dafür trage, was er/sie tut, sondern auch dafür, was er/sie nicht tut.

André Heller begann so wie man es von ihm erwarten konnte: Sehr bildhaft und glaubwürdig gab er die Verhaftung seines Vaters gleich nach dem Anschluss wieder wie sie ihm, Jahrgang 1947, von seiner Mutter geschildert worden war. Heller war der einzige Redner, der das Wort

„Austrofaschist“ verwendete und der unbequeme(re) Worte fand, so sprach er etwa von der „katholischen Diktatur von Engelbert Dollfuß“.

Nicht minder fesselnd war seine Erzählung von einem von Helmut Qualtinger vermittelten Treffen mit Carl Zuckmayer (u. a. „Der blaue Engel“, „Der Hauptmann von Köpenick“) in den 1970er Jahren. Letzterer hatte nach 1933 in Österreich eine Zuflucht vor den Nazis gefunden, bis er mit dem „Anschluss“ erneut vor ihnen flüchten musste. Er beschreibt in seiner Autobiografie „Als wär's ein Stück von mir“ Wien am 12. März 1938: „An diesem Abend brach die Hölle los. Die Unterwelt hatte ihre Pforten aufgetan und ihre niedrigsten, scheußlichsten, unreinsten Geister losgelassen. Die Stadt verwandelte sich in ein Alptraumgemälde des Hieronymus Bosch: Lemuren und Halbdämonen schienen aus Schmutzeiern gekrochen und aus versumpften Erdlöchern gestiegen. Die Luft war von einem unablässig gellenden, wüsten, hysterischen



Rede durch Bundespräsident Alexander Van der Bellen CREDIT: Peter Lechner/HBF

Gekreische erfüllt, aus Männer- und Weiberkehlen, das tage- und nächtelang weiterschillte. Und alle Menschen verloren ihr Gesicht, gleichen verzerrten Fratzen; die einen in Angst, die anderen in Lüge, die anderen in wildem, hasserfülltem Triumph. [...] Was hier entfesselt wurde, hatte mit der ‚Machtergreifung‘ in Deutschland, die nach außen hin scheinbar legal vor sich ging und von einem Teil der Bevölkerung mit Befremden, mit Skepsis oder mit einem ahnungslosen, nationalen Idealismus aufgenommen wurde, nichts mehr zu tun. Was hier entfesselt wurde, war der Aufstand des Neids, der Missgunst, der Verbitterung, der blinden böswilligen Rachsucht

– und alle anderen Stimmen waren zum Schweigen verurteilt. [...] Hier war nichts losgelassen als die dumpfe Masse, die blinde Zerstörungswut, und ihr Hass richtete sich gegen alles durch Natur oder Geist Veredelte. Es war ein Hexensabbat des Pöbels und ein Begräbnis aller menschlichen Würde.“

Für die Mitglieder unseres Bundes, die unter den ca. 200 Gästen waren, bleibt der Gedenkakt aus einem sehr traurigen Grund wohl unvergesslich: Unmittelbar vor Beginn erhielten sie Kenntnis vom plötzlichen Ableben unseres Bundesvorsitzenden Johannes Schwantner am Vortag. ■



# Überreichung des Maly Trostinec-Totenbuches

**B**ürgermeister Michael Häupl erhielt am 10. Jänner von Herausgeberin Waltraud Barton ein persönliches Exemplar von „Maly Trostinec – Das Totenbuch“. In diesem umfangreichen Werk hat Waltraud Barton in akribischer Kleinarbeit die Namen und letzten Wohnadressen von rund 10.000 deportierten Wiener Jüdinnen und Juden, die in den Jahren 1941

und 1942 zur Vernichtungsstätte Maly Trostinec nahe Minsk in Weißrussland transportiert und dort ermordet wurden, aufgelistet. Das Buch enthält auch historische Erläuterungen und persönliche Nachrufe. Waltraud Barton, Trägerin der Rosa Jochmann-Plakette, wollte mit diesem Buch „den Toten ihre Namen geben“. An keinem anderen Ort als Maly Trostinec waren mehr Österreicherinnen und Österreicher als Opfer der Shoa ermordet worden.

Waltraud Barton gründete 2010 den Verein „IM-MER Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern“, der sich unter anderem die Errichtung einer würdigen Gedenkstätte in Maly Trostinec zum Ziel gesetzt hat, die die Namen aller österreichischen dort Ermordeten trägt. Der österreichische Nationalrat hat im Oktober 2016 dies einstimmig in einem Initiativantrag beschlossen, der sich diesbezüglich an die Bundesregierung richtet. Die neue Bundesregierung will rasch eine Gedenkstätte schaffen, doch ist zu befürchten, dass das zu eilig ohne Einbindung von IM-MER in die Verhandlungen vor Ort geschieht. Und dass dann die Toten von Maly Trostinec auch 76 Jahre nach ihrer Ermordung namenlos bleiben.

Waltraud Barton erläuterte, dass sie zwei Jahre lang täglich daran gearbeitet habe. Häupl betonte, dass er sich für die Errichtung der Gedenkstätte einsetzen werde, die die Namen aller Österreicher und Österreicherinnen trägt. ■



Bürgermeister Michael Häupl war von dem Buch äußerst beeindruckt und würdigte die enorme Recherchearbeit, die dahinter steckt CREDIT: wien.gv.at

# Holocaust-Gedenkmatinée in Klagenfurt

Klagenfurts Bürgermeisterin Maria-Luise Mathiaschitz konnte im bis auf den letzten Platz besetzten Künstlerhaus wieder zahlreiche Ehrengäste aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen zur Gedenkmatinée begrüßen.

**G**edenkarbeit und Erinnerungskultur seien „heute bedeutender denn je, wir müssen uns immer wieder die Vergangenheit mit all ihren Schrecken bewusst machen und uns gegen jede Verharmlosung stellen“, sagte die Bürgermeisterin. Das würden auch deutlich die unerträglichen Ereignisse der letzten Tage rund um die Burschenschaft Germania beweisen.

Mathiaschitz verwies darauf, dass es der Stadt nicht um inhaltsleere Gedenkveranstaltungen gehe, sondern darum, Erinnerungen und Erlebnisse von Zeitzeugen an die nächsten Generationen weiterzugeben. Bei jeder Gedenkveranstaltung seien es besondere Redner und Rednerinnen gewesen, die berührend ihr Schicksal schilderten. Außerdem wurde der jüdische Friedhof saniert, an der Stelle des jüdischen Bethauses gibt es ein würdiges Mahnmal mit Stelen und Texten, mit der Partnerstadt Dachau auch eine Gedenkpartnerschaft und 2018 werden zum dritten Mal in Klagenfurt sogenannte Stolpersteine verlegt, die an die in Konzentrationslagern ermordeten jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen er-

innern. Bei der diesjährigen Gedenkmatinée sprach Eva Umlauf und las Passagen aus ihrem Buch „Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen“.

Die Kinderärztin und Psychotherapeutin wurde in einem Arbeitslager des NS-Regimes in der Slowakei geboren und kam als Zweijährige mit ihrer Mutter in das Vernichtungslager Auschwitz. Ihr wurde noch die KZ-Nummer eintätowiert, der Ermordung durch Gas entgingen beide durch viel Glück. Einen Tag vor ihrer Ankunft in Auschwitz-Birkenau stellten die Nazis die Vergasungen ein, weil die unvorstellbaren Verbrechen möglichst noch vertuscht werden sollten. Der Vater von Eva Umlauf wurde zwei Monate vor Kriegsende in der Außenstelle Melk des Konzentrationslagers Mauthausen ermordet. Wie man mit so einer Familiengeschichte umgeht, hat Eva Umlauf mit berührenden Worten bei der heutigen Gedenkmatinée der Stadt geschildert. „Die gemeinsame Zukunft muss man sich erarbeiten, dazu gehört die heilende Kraft eines offenen Umgangs mit der Vergangenheit, mag sie auch noch so schrecklich



Von rechts: Prof. Vinzenz Jobst (Moderation und Träger der Goldenen Medaille der Stadt), Stadtrat Markus Geiger, Bürgermeisterin Dr. in Maria-Luise Mathiaschitz, Dr. in Eva Umlauf mit dem Goldenen Buch der Stadt, Vzbgm. Christian Scheider, Univ.-Prof. Dr. Peter Gstettner, Stadträtin Ruth Feistritzer und Stadtrat Frank Frey CREDIT: StadtPresse/Fritz

sein. So ist Identitätsstiftung und die Formung eines kollektiven Erinnerens möglich“, mahnte Umlauf.

Der Vorsitzende des Klagenfurter Gedenk- und Erinnerungsbeirates Peter Gstettner ging ebenfalls darauf ein, dass Erinnern nicht nur eine Sache der Vergangenheit ist, sondern Mahnung für die Zukunft sein muss. Die Frage „Wie ist Auschwitz überhaupt möglich geworden“ müsse uns jetzt und künftig beschäftigen, um rechtzeitig gefährliche Tendenzen in unserer Gesellschaft bekämpfen zu können. „Wir haben den Auftrag Stellung gegen die zu beziehen, die Rassismus und Antisemitismus wie-

der salonfähig machen“, so Gstettner. In ihren Schlussworten dankte Bürgermeisterin Mathiaschitz allen RednerInnen und Anwesenden für ihre Unterstützung der Erinnerungskultur der Stadt Klagenfurt und Jan Kubis (Slowakei) und Matejka Luznik (Rumänien) für die musikalische Umrahmung.

Mit dem Zitat des ehemaligen UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon – „Lassen Sie uns an die gemeinsam Verpflichtung erinnern, nie wieder eine solche schreckliche Passage in unserer Geschichte zuzulassen. Niemals!“ – schloss die Stadtchefin die heurige Gedenkmatinée. ■



# Neue Gedenkstätten in Mattersburg, Koberisdorf und Jabing

**Drei Gedenkstätten wurden 2017 im Burgenland feierlich übergeben – jene an die jüdischen Gemeinden in Mattersburg und Koberisdorf und jene an die Roma-Bevölkerung von Jabing. Ein Beitrag von Susanne Steiger-Moser und Gabi Tremmel-Yakali.**

In allen drei Gemeinden war über lange Jahre die Erinnerung an die ermordeten und vertriebenen MitbürgerInnen verdrängt bzw. umstritten. Im Handout zur Gedenkstätte von Jabing wird dar-

Am Sonntag, dem 5. November 2017, eröffnete Bundespräsident Alexander Van der Bellen eine neue Gedenkstätte auf dem Grundstück der ehemaligen Synagoge im Zentrum von **Mattersburg**.



**KR Michael Feyer und BP Alexander Van der Bellen bei der Steinniederlegung am neuen Denkmal**

auf hingewiesen, dass es sich bei den vorherrschenden Gedenkort in den burgenländischen Gemeinden großteils immer noch um die Kriegerdenkmäler handelt, bei denen vorwiegend der gefallenen Soldaten gedacht wird. Es gibt Ansätze in manchen Gemeinden, die zum Teil die Kriegerdenkmäler um Tafeln ergänzt haben, die jüdische Opfer und manchmal auch Euthanasie-Opfer erwähnen – diese Kombination wird in der Gedenkkultur aber heftig diskutiert. Wenn auch festgestellt werden muss, dass neue Gedenkstätten vorwiegend von privater Seite initiiert werden, so ist insgesamt aber das Positive hervor zu heben – es bewegt sich trotz allem doch etwas im Burgenland! Vielleicht kommt es in naher Zukunft dazu, dass zu Allerheiligen das offizielle Gedenken an die Toten nicht nur an den Kriegerdenkmälern und Friedhöfen stattfindet, sondern auch an diesen Gedenkstätten.

Die Gedenkstätte befindet sich auf einem zentralen Platz in Mattersburg vor dem Hochhaus, das in den 1960er Jahren errichtet worden ist. Damals herrschte noch „Vergessen und Verdrängen“ vor. Lange Jahre hatte nur eine kleine Tafel hinter dem Hochhaus daran erinnert, was früher hier gewesen war. In den letzten Jahren formierte sich aber in Mattersburg eine Gruppe von engagierten Menschen, die für die Erinnerung an die jüdische Gemeinde in Mattersburg eintrat. Besonders die Historikerin Gertraud Tometich forschte und publizierte darüber. Nach ihrem Tod im Jahr 2016 übernahm KR Michael Feyer aus Wien den Verein „Wir erinnern- Begegnung mit dem jüdischen Mattersburg“, gemeinsam mit den engagierten Mattersburgern Anna Benedek, Johann Gallis, Sonja Sieber, Hans Koller und Rafaela Strauss.

Der Entwurf des neuen Denkmals stammt von KR Feyer: „Bei der Ge-

*staltung der Gedenkstätte war mir wichtig, Bezug auf Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu nehmen, was ich in Form von drei Stelen zum Ausdruck bringe. Gegenwart: Erinnerung aufrechterhalten Vergangenheit: Geschichte der Jüdischen Gemeinde Zukunft: das Böse kann triumphieren, wenn die Mehrheit schweigt Ein symbolisierter Torbogen, der eng und niedrig ist, soll beim Durchschreiten das Gefühl von Beklemmung, des Verlassens des Heims und die beginnende Shoah vermitteln. Das ausgewählte Material, gerosteter Stahl, deutet das Vergängliche an. Integraler Bestandteil sind vier Sitzbänke, die zum Innehalten und Verweilen einladen.“*

Sämtliche Arbeiten, wie Entwurf, Konzeption, Beschaffung von Fördermitteln, Projektleitung und PR wurden ehrenamtlich durchgeführt. Finanziert wird die Errichtung der Gedenkstätte von der Stadtgemeinde Mattersburg, mit mehr als der Hälfte der Baukosten, Land Burgenland, Nationalfonds und Zukunftsfonds.

Itzchak Ehrenfeld, Oberrabbiner der orthodoxen Gemeinde Kyriat Mattersdorf bei Jerusalem und Enkel des letzten Oberrabbiners von Mattersburg, reiste aus Israel an und sprach zu den Festgästen

Weitere RednerInnen waren neben Landeshauptmann Hans Niessl Frau Talya Lador-Fresher, Botschafterin des Staates Israel, Bgm.in Ingrid Salamon und Dr. Gert Tschögl, Historiker der burgenländischen Forschungsgesellschaft, sein. Als musikalische Untermalung spielten Aliosha Biz, Geige, und Sasha Danilov, Klarinette. Der Oberkantor des Wiener Stadtempels Shmuel Barzilai sang das Totengebete „El Maleh Rachamim“.

Einer der jüdischen Bewohner Mattersburgs war der Gemeindegärtner Dr. Richard Berczeller ( geboren 1902 in Ödenburg, gestorben 1994 in New York). Sein Vater Adolf Berczeller hatte im Königreich Ungarn am Aufbau der Sozialdemokratischen Partei mitgewirkt und beteiligte sich später am Aufbau des jungen Bundeslandes Burgenland. Er organisierte das Krankenkassenwesen und war Vizepräsident der Arbeiterkammer Burgenland. Sein Sohn Richard studierte Medizin in Wien und legte in seiner Praxis Wert auf Vorsorge- und psychosomatische Medizin. Berczeller wurde während seines Studiums geprägt durch seinen Lehrer Julius Tandler. Nach dem Februaraufstand 1934 schloss sich Berczeller der (verbotenen) Bewegung „Revolutionäre Sozialisten Österreichs“ an.



**Bürgermeister Klaus Schütz, Landesrat Norbert Darabos, Generalsekretär Raimund Fastenbauer, Obmann des Gedenk-Vereins Koberisdorf Erwin Hausensteiner, Vizebürgermeisterin Martina Pauer, Bezirkshauptmann Klaus Trummer und Johann Binder**



Schon seit dem Jahre 2013 war der ehemalige Bürgermeister von **Kobersdorf** Erwin Hausensteiner bestrebt, ein Mahnmal in Kobersdorf zu errichten und wandte sich mit seinem Anliegen an den Gemeinderat. Es wurde damals eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die sich für die Errichtung des Mahnmals aussprach. Mangels weiterer Initiativen im Gemeinderat wurde 2014 der Verein „Gedenken an die im Jahr 1938 vertriebenen jüdischen Einwohner von Kobersdorf - Mahnmal“ gegründet. Der Verein – insbesondere der Vorstand vertreten durch Erwin Hausensteiner, Johann Binder, Gabi Tremmel-Yakali und Claudia Grössing – machte sich in den letzten drei Jahren für die Errichtung der Gedenkstätte stark.

Der Entwurf für die Gedenkstätte stammt von Professor Ernst Fuchs, dessen familiäre Wurzeln nach Kobersdorf reichen. Das Mahnmal besteht aus einer mächtigen, schwarzen Granitafel. Sie steht aufrecht mit geraden Kanten und glänzender Oberfläche. In den Granit wurden die Namen jener 219 jüdischen Kobersdorferinnen und Kobersdorfer eingraviert, die bis 1938 in der Gemeinde lebten, ehe sie vertrieben oder ermordet wurden. Die offizielle Eröffnung der Gedenkstätte, die sich in unmittelbarer Nähe zur Kobersdorfer Synagoge befindet, fand im Rahmen des europäischen Tages der jüdischen Kultur am 3. September statt. Unter den Ehren Gästen waren Landesrat Mag. Norbert Darabos, DDr. Manuel Fuchs sowie der Generalsekretär des Bundesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden und für jüdische Angelegenheiten der Israelitischen Kultusgemeinde Wien Mag. Raimund Fastenbauer.

Das Mahnmal wurde

über den Verein durch Spenden von Privatpersonen und Förderungen der öffentlichen Hand finanziert. Ein Teil der Errichtungskosten ist jedoch ungedeckt, weshalb der Verein nach wie vor auf Spenden angewiesen ist. Trotz allem sind bereits nächste Schritte geplant. So will sich Erwin Hausensteiner in Zukunft auch für die Renovierung der Synagoge in Kobersdorf einsetzen.

Am Samstag, dem 17. November 2017 wurde eine Gedenktafel in Jabing enthüllt - von Diözesanbischof Dr. Ägidius Zsifkovits, Pfarrer Sebastian Edakarottu, Roma-Pastoralassistentin Manuela Horvath und Superintendent Mag. Manfred

Koch, vertreten durch Pfarrer Mag. Otto Mesmer.

Diese Gedenktafel am Kirchenriegel in Jabing im Südburgenland folgt einem doppelten Anliegen: zum einen soll das Leben und der Tod der fehlenden JabingerInnen dokumentiert werden. Die namentliche Nennung jener, die keinen Grabstein haben, will ein erster Schritt sein, um dem Unrecht zu begegnen. Zum anderen geht es dabei auch darum, dass sich die Bevölkerung bewusst wird: auch in Jabing hat es eine Romasiedlung gegeben, auch hier fand der Holocaust statt. Das soll in das Ortsgedächtnis Eingang finden.

Hierfür wurde eine Darstellung in Form eines symbolischen Bahngleises gewählt. Auf tausenden Kilometern Schiene rollten aus ganz Europa Menschen ihrem Schicksal in den Konzentrationslagern entgegen. Weit entfernte Orte wie Auschwitz, Ravensbrück oder Buchenwald wurden auch von Jabing aus erreicht. Rund um die Schiene sollen Uhudlerstöcke gepflanzt werden – wie auch einst an jenem Hang am südlichen Ortsrand, wo die ermordeten JabingerInnen lebten.

Im Rahmen der Recherchen von Jakob Frühmann und Gerhard Baumgartner wurde der Versuch unternommen, die Jabinger Romnija und Roma namentlich zu erfassen. Es ergab sich dadurch eine umfassende Liste, die auf der Gedenktafel abgedruckt ist. Zusammengefasst ist von 77 in Jabing geborenen oder hier wohnhaften Personen auszugehen, die in Konzentrationslagern ermordet wurden. Von weiteren 45 ist das Schicksal ungewiss, wobei für 11 von diesen belegt ist, dass sie in ein Konzentrationslager gebracht wurden. 5 Personen haben definitiv überlebt – sie konnten in Jabing jedoch nie wieder Fuß fassen. Auch diese sind auf der Tafel namentlich genannt.

Im Anschluss an die Feier fanden in der Volksschule Vorträge von Mag. Jakob Frühmann „Zur Erinnerung an die Jabinger Romnija und Roma“ und DÖW- Leiter Dr. Gerhard Baumgartner über „Das „Verschwinden“ der burgenländischen Roma-Siedlungen“ statt. Danach wurde ein Film-Ausschnitt aus Peter Wagners Film „Stefan Horvath – Zigeuner aus Oberwart“ gezeigt und Stefan Horvath las aus seinem literarischen Werk. ■



**In Jabing im Bezirk Oberwart gibt es nun eine Gedenktafel zur Erinnerung an jene Roma, die bis 1938 in dem Ort gelebt haben und während des Nazi-Regimes deportiert und in Konzentrationslagern ermordet wurden**



## Februargedenken in der Steiermark



Gedenkfeier in Leoben, v.l. : GR Johannes Gsaxner, NR-Abg Birgit Sandler, ehem. LT-Abg. Erich Prattes, Vize-Bgm. Max Jäger, Bgm Mario Abl, LT-Abg. Helga Ahrer, LV Werner Anzenberger

„Das ist doch über 80 Jahre her. Lasst endlich die Vergangenheit ruhen, hört man gerade seit der Angelobung der neuen Regierung wieder vermehrt“, sprach Gernot Leskovar, GVV-Steiermark-Büroleiter, bei der Gedenkfeier für die Opfer des Februaraufstandes in Kapfenberg. „Jene Ewiggestrigen, die sich, wenn es um ihre schwarz-rot-goldenen Farben und ihre Deutschtümmelei geht, gerne auf das Revolutionsjahr von 1848 berufen, werfen uns vor, in der Vergangenheit zu wühlen. Wir wühlen nicht in diesen dunkelsten Kapiteln unserer Vergangenheit. Wir gedenken der Opfer, die für Demokratie und Freiheit ihr Leben ließen, und wir mahnen, damit sich die Ereignisse nie wieder wiederholen mögen.“

In Leoben und Bruck/Mur sprachen die Landtagsabgeordneten Helga Ahrer und Stefan Hofer sowie

Gemeinderat Johannes Gsaxner und Bürgermeister Peter Koch über die historischen Hintergründe der austrofaschistischen Diktatur und appellierten ebenfalls an die Regierung, sich klar zum antifaschistischen Grundkonsens dieser Republik zu bekennen.

Bei den Gedenkveranstaltungen in Graz/Eggenberg, die von der Sozialistischen Jugend, den Kinderfreunden und unserem Bund getragen waren, hielt der Landesvorsitzende Werner Anzenberger ein Grundsatzreferat über die Entwicklung der demokratisch-rechtsstaatlichen Ersten Republik hin zu den diktatorischen Anmaßungen des Dollfuß-Regimes. Ansprachen, unter anderen des SPÖ-Vorsitzenden von Graz, Michael Ehmann, und des Landesvorsitzenden der Sozialistischen Jugend, Peter Drechsler, folgten. ■

## Plädoyer für Demokratie und Menschenrechte

In erlesenen Kreise unserer Genossinnen und Genossen hielten wir, die Sozialdemokratischen FreiheitskämpferInnen in Meidling, am Meidlinger Friedhof, zum 84. Jahrestag unser traditionelles Gedenken an die Opfer der Februarkämpfe von 1934 ab.

Unsere Parteivorsitzende im Bezirk LABg. GR Gabriele Mörk stimmte uns mit ihrer Rede auf das Gedenkjahr 2018 ein. Wir zogen weiter an das Grab von Otto und Leopoldine Glöckel und gedachten seiner zahlreichen Schulreformen und Ideen.

Auch er war ein Opfer des Austrofaschismus. Nach mehrmonatiger Haftstrafe im Anhaltelager Wöl-

lersdorf, starb er nach Entlassung als gebrochener Mann 1935. Im Max Opravil-Hof zündeten wir zu Ehren des Namenträgers eine Kerze an und legten rote Nelken unter seine Gedenktafel. Max Opravil war der Schutzbundkommandant in Meidling 1934 und organisierte die Flüchtlingshilfe im Auftrag von Otto Bauer von der ČSR aus.

Zum Abschluss fanden wir uns im Schutzhause Doering ein, wo Gen. Dr. Josef Fiala einen hochwertigen Vortrag über die Februarkämpfe in Meidling 1934 und die Rolle der Jugend abhielt.

Von unserer Seite gilt ein gro-

ßes Dankeschön an alle lieben Genossinnen und Genossen, die teilgenommen haben, an die SJ-Meidling mit Sahra Pliem, Michi

Pippersteiner fürs Fotografieren und last but not least an Matthias Postl für die organisatorische Unterstützung. ■



Gabriele Mörk hielt ein eindrucksvolles Plädoyer für Demokratie und Menschenrechte, gegen Faschismus und Sozialabbau. CREDIT: Michi Pippersteiner

## SPÖ Kärnten im Gedenken an die Opfer des 12. Februar 1934

Mit Kranzniederlegungen am Mahmal der Opfer für ein freies Österreich auf dem Klagenfurter Friedhof Annabichl gedachte die SPÖ Kärnten der Ereignisse vom 12. Februar 1934, dem Beginn der Februarkämpfe, als das Dollfuß-Regime mit Waffengewalt gegen den Republikanischen Schutzbund und die Sozialdemokratie vorgeht und der Demokratie in Österreich ein Ende setzte.

„Die Erinnerungen an den 12. Februar 1934 mahnen uns, tagtäglich für Demokratie, Freiheit und Menschenrechte einzustehen und gegen jedwede Form von Faschismus und Nationalsozialismus entschieden

aufzutreten - da kann und darf es keine Missverständnisse, vergessene Liederbücher oder kalkulierende Wort-Verwendungen geben. Die Grenze dafür beginnt schon weit vor dem Strafrecht“, machte Landeshauptmann Peter Kaiser die Aktualität des Gedenkens für gegenwärtiges Handeln deutlich.

An der Gedenkveranstaltung nahmen neben SPÖ-Landesparteivorsitzenden Landeshauptmann Peter Kaiser, die Witwe Hans Pawliks, Annie Pawlik, Heinz Pichler und Vinzenz Jobst von den Sozialdemokratischen FreiheitskämpferInnen, SPÖ-Klubobmann-Stv. LABg. Andreas Scherwitzl, der Leiter des Ren-



Vinzenz Jobst und Peter Kaiser bei der Kranzniederlegung auf dem Klagenfurter Friedhof Annabichl

ner-Instituts Kärnten, Harry Koller, PVÖ-Klagenfurt-Obmann Gerhard Leitner, sowie eine Abordnung der

SJG und weitere zahlreiche VertreterInnen der Kärntner Sozialdemokratie teil. ■

# Wr. Gedenkveranstaltung zum 12. Februar 1934

Die Wiener Bildungsakademie und das Karl-Renner-Institut luden gemeinsam mit der Wiener SPÖ-Bildung, dem Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen und der SJ Wien zum Gedenken an die Opfer der Februarkämpfe 1934. Die diesjährige Kundgebung fand am 12. Februar 2018 im Hernalser Park der Freiheit statt. Ein Bericht von Claus Michl-Atzmüller.

Nach den Begrüßungsworten durch GR und den Vorsitzenden der Wiener-SPÖ Bildung, Ernst Woller, erläuterte Gerald Netzl, Vorsitzender des Bundes Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen Wien, die Gründe, die Feier in Hernalers durchzuführen: Zur Erinnerung an Alexander Eifler, um die Peripherie der Stadt, wo die Kämpfe tobten, aufzusuchen und um Genossen Peter Ulrich Lehner, Vorsitzender der Hernalser Bezirksgruppe, zu würdigen. Inhaltlich sprach Netzl zum Aufstand der Matrosen von Cattaro (dazu mehr in dieser Ausgabe auf Seite 16).

Fiona Herzog, Vorsitzende der SJ Wien, erinnerte an die Großkundgebungen im Jänner 2018, als zehntausende Menschen gegen die neue Türkis-Blaue Regierung sowie Burschenschaftler demonstrierten. Doch sparte sie auch nicht mit Kritik an der europäischen und weltweiten Situation der Sozialdemokratie. Für die „Zerbröckelung“ der Sozialdemokratie trage sie sehr viel Eigenverschulden. Die Sozialdemokratie hätte sich mancherorts mit Neoliberalen und Neofaschisten verbündet. Widerstand begänne im Kleinen, im Büro, an den Schulen, Universitäten, in Internet-

foren, in der Straßenbahn sowie in der Familie und im Freundeskreis. Die Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten sollen aufstehen, wo immer Unrecht passiert und zu Recht gemacht wird.

Als weiterer Redner trat Josef Cap, Vorsitzender der SPÖ Hernalers, auf die Bühne. Es gelte, eine sozialdemokratische Hegemonie aufzubauen. Dafür müsse die Sozialdemokratie neue Strategien entwickeln. Historisch hätte das sozialdemokratische Modell längst gesiegt, doch müsste es immer wieder gegen rechte Angriffe verteidigt werden.

Hauptredner der Veranstaltung war der neue Wiener SPÖ-Vorsitzende Michael Ludwig. Ludwig schlug eine Brücke zur Gegenwart. Es sei heute dringend notwendig, gegen Rechtspopulismus und Rechtsextremismus aufzutreten. Ein starkes Bekenntnis zu sozialdemokratischen Werten sei vonnöten. Denn es gäbe wieder politisch motivierte Gewalt und es gälte den Anfängen



Die Veranstaltung zählte – trotz widrigen Wetters – rund 300 Besucherinnen und Besucher und war damit hervorragend besucht

CREDIT: Robert Plenk

zu wehren. Die FebruarkämpferInnen waren die ersten, die sich aktiv dem Faschismus entgegen gestellt haben. Auch heute wäre die Demokratie nicht selbstverständlich, nicht einmal in allen europäischen Staaten. Tagtäglich hat die Sozialdemokratie die Menschen für den Frieden und für ein gutes Zusammenleben zu überzeugen.

Für den musikalischen Rahmen sorgte die Gruppe „Morgenrot“, die eine Reihe von Liedern der Arbeiterbewegung spielte. ■

## Das austrofaschistische Österreich 1933-1938

Wirtschaftliche und soziale Probleme führten in Österreich zu Beginn der 1930er zu einer massiven Verschärfung der innenpolitischen Gegensätze. In weiterer Folge kam es zu tiefreichenden Veränderungen. An Stelle der demokratischen Republik etablierte der christlichsoziale Bundeskanzler Dollfuß eine eigene Variante des Faschismus: den Austrofaschismus.

Nach zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen dazu legt Emmerich Talós unter Mitarbeit von Florian Wenninger eine kompakte Darstellung für einen breiteren Leserkreis vor: die Gesamtentwicklung bis zum Anschluss 1938, Akteure und Trägergruppen, interessengeleitete inhaltliche Um- und Neugestaltung wichtiger Politikbereiche bis hin zur Verankerung in der Bevölkerung und zu den bedeutsamen Beziehungen zum italienischen Faschismus und deutschen Nationalsozialismus. Schließlich war der italienische Faschismus vielfach Vorbild für die österreichische Entwicklung.

Anders als die NSDAP in Deutschland unternahm der Austrofaschismus in Österreich nie den Versuch, sich durch (unfreie!) Wahlen oder Volksabstimmungen (abgesehen vom März 1938) Legitimität zu verschaffen. Die im Mai 1933 gegründete Vaterländische Front verfügte als spätere politische Monopolorganisation nie über ein eigenständiges Programm. Katholische Kirche und Austrofaschismus waren zugleich Nutznießer voneinander

und Nutzenbringer füreinander. Die katholische Kirche unterstützte nicht nur den Staatsstreich, sondern half aktiv dem rechten Flügel der Christlichsozialen Partei, sich seiner innerparteilichen Gegner zu entledigen.

Dem besseren historischen Verständnis hätte es gutgetan, auch auf die linke Seite zu schauen. So wird bei den ersten drei Erwähnungen der Amnestien politischer Häftlinge in den Jahren 1936 und 1938 nicht erwähnt, dass neben Nazis auch Sozialdemokraten und Kommunisten betroffen waren. Weiters ist zu lesen, dass bereits 1933, verstärkt aber nach den Februarkämpfen 1934, sich Sozialdemokraten von der Partei abwandten und zur KPÖ gingen bzw. ins Privatleben zurückzogen. Warum verschweigt man, dass nicht wenige unserer Genossen zu den Nazis gingen?

Sehr informativ sind die breite Darstellung der unsozialen arbeitnehmer- und frauenfeindlichen Politik des Regimes, was unschön an die Gegenwart erinnert, und die Zeittafel am Ende des Buches. ■



CREDIT: LIT Verlag

Emmerich Talós unter Mitarbeit von Florian Wenninger: **Das austrofaschistische Österreich 1933-1938.** LIT Verlag, Wien, 2017, ISBN 978-3-643-50814-0, 200 Seiten, € 19,80



# Die Sozialistische Arbeiterhilfe

Der folgende Text von Jacques Hannak erschien am 4. Juni 1946 in der Arbeiter-Zeitung. Gerald Netzl hat ihn wiederentdeckt, wir wollen dieses eindrucksvolle Zeugnis proletarischer Solidarität unseren LeserInnen in Erinnerung rufen.

Der Parteivorstand hat soeben einen Aufruf zu Spenden für die SAH, die Sozialistische Arbeiterhilfe, veröffentlicht. Nun, die SAH ist noch nicht an die sechzig Jahre alt wie die Partei Victor Adlers, sie ist noch ein junges Kind von zwölf Jahren. Aber was für zwölf Jahre sind das gewesen! Sie zählen

der Februarkatastrophe, kam Walter Schevenels, der Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, in Wien an. Nur ein paar Genossen trafen ihn unter den größten Vorsichtsmaßnahmen. Er brachte nicht nur einen ungeheuren moralischen Trost mit, die große Ermunterung, dass die Internationale uns

werden, den Verteilungsapparat aufbauen? Es war ja keine Kleinigkeit, etliche tausend Menschen zu unterstützen, und noch dazu Menschen, auf die die faschistischen Behörden ein scharfes Auge hatten. Ein ausgezeichneter Gedanke kam uns zu Hilfe: Man musste das, was im Augenblick als „illegal“ galt, einfach legalisieren.

Das heißt, man musste für die Verteilung der Unterstützungsbeiträge eine Organisation finden, an die

„Gesellschaft der Freunde“ für die Christenpflicht zu gewinnen, den Opfern des Faschismus zu helfen. Und der Name der damaligen Leiterin der Wiener Quäkergemeinde, Emma Cadbury (1875-1965, Anm. Netzl), wird für immer einen Ehrenplatz einnehmen. Trotz dem Stirnrutzen und Grollen der Regierung, trotz aller Versuche, mit jesuitischen Kniffen eine scheinheilige Hilfsaktion der Frau Dollfuß vorzuschieben, wurde also hier die erste legale Hilfsorganisation für die Opfer des



Seit 1974 erinnert in Wöllersdorf ein Mahnmal an das austro-faschistische Anhaltelager

doppelt und dreifach. Denn die SAH hat just in jener Zeit gelebt, in der die Partei tot war oder wenigstens scheinot, die SAH ist ein Ruhmesblatt unserer Illegalität.

Als in den blutigen Tagen des Februar 1934 Partei und Gewerkschaften zerschlagen, ihrer Führer beraubt, um ihr Vermögen bestohlen, die Parteihäuser und Druckereien besetzt, die Wohnungen aller nur irgendwie bekannten Sozialisten überwacht waren – da, kaum eine Woche nach

nicht vergessen habe, sondern er brachte noch etwas anderes, nicht unwichtiges, mit: 50.000 Schilling (2018 180.000 Euro), einen ersten Beitrag zur Milderung der Not, zur Unterstützung der Familien der Gefallenen, der Verwundeten, der tausenden Eingekerkerten – der Opfer des Februar. Viel, viel mehr würde folgen, versprach er uns – und er hielt sein Versprechen. Aber wie das Geld seiner Bestimmung zuführen? Wie sollte man, ohne sofort von Polizei und Heimwehr erwischt zu

selbst die austrofaschistische Regierung nicht leicht heran konnte. Wir fanden diese Organisation. Es waren die Quäker, die „Gesellschaft der Freunde“ in der Singerstraße 16, deren warme Menschlichkeit Österreich schon wiederholt geholfen hat, insbesondere nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Die Quäker, das waren Menschen, die ihr Christentum wirklich praktisch übten, immer an der Seite derer, die in Not waren und litten. Es brauchte nicht vieler Worte, um die

Faschismus aufgebaut. Der Internationale Gewerkschaftsbund sandte in regelmäßigen Wochenabschnitten seine Geldbeträge, Spenden, die die Arbeiter der ganzen Welt für ihre österreichischen Brüder geleistet hat. Sie flossen in die Kassen der „Gesellschaft der Freunde“ ein, und ein ganzes Bataillon „ehemals“ sozialistischer Männer und Frauen, Burschen und Mädels, unter Leitung von Josef Afritsch und Fritz Jähnel, übernahm den Verwaltungsdienst, die Anlegung der Listen und die



Zustellung der Unterstützungen an die Opfer. Es war kein ungefährlicher Dienst. Denn obwohl Regierung und Polizei unter dem Druck der Weltmeinung und der Autorität der so hoch angesehenen Quäker die Aktion gewähren lassen mussten, entlud sich ihre Wut immer wieder in der Form, dass die Fürsorgere auf ihren Gängen in die Wohnungen der Betreuten verhaftet und oft tagelang festgehalten, hie und da auch misshandelt wurden. Half nichts: die sozialistische Solidarität ließ sich nicht niederschlagen, und sechs Wochen nach dem Beginn der Hilfsaktion waren nicht weniger als 10.000 Menschen von ihr erfasst und erhielten ihre regelmäßige Unterstützung, auch Rechtshilfe und ärztliche Hilfe, Lebensmittelanweisungen, Kleider, Schuhe; desgleichen gab es große Weihnachtsaktionen für die Kinder und Pakete für die Inhaftierten. Unter der Nase der Dollfuß- und Fey und Starhemberg setzte sich sieghaft die Weltsolidarität der Arbeiterklasse durch. Alle diese Unterstützungen waren lediglich bestimmt für die Opfer des 12. Februar. Inzwischen aber hatte

der politische Widerstand gegen das Dollfuß-Regime immer weitere Kreise der Arbeiterschaft erfasst.

Die „Revolutionären Sozialisten“ waren eine illegale Partei geworden von einer Größe, die es in der Geschichte der Illegalität noch nie gegeben hatte. Das Anwachsen dieser politischen Bewegung bedeutete auch ein Anwachsen der Verfolgungen. Verhaftung auf Verhaftung trachtete der Revolutionären Sozialisten-Bewegung das Rückgrat zu brechen. Es war vergeblich. Aber die Zahl ihrer Opfer stieg täglich und für diese aktivste Schicht war noch keine materielle Hilfe vorgekehrt. In der Quäker-Aktion war ein ganzer Stab junger Sozialisten und Sozialistinnen geschult worden, der es verstand, an Menschen heranzukommen, auch wenn sowohl der Besucher wie der Besuchte polizeilich „beschattet“ waren. Diese jungen Leute stellten sich nun mit Begeisterung in den Dienst der neuen Hilfsorganisation. Sie schieden aus der Singerstraße aus, um die dortige polizeilich erlaubte Aktion nicht zu gefährden, und zogen nun

die neue illegale Organisation auf – es war die SAH. Da hatte man nicht mehr die Deckung einer ausländischen religiösen Gesellschaft, da galt es, ganz auf eigene Gefahr zu handeln, da galt es, täglich und stündlich mit Verhaftung, Zuchthaus, Wöllersdorf zu rechnen. Und viele, allzu viele wurden auch von diesem Schicksal erreicht.

Aber die SAH wuchs, wurde groß, war das Zuverlässigste, Beste, was wir in der illegalen Zeit hervorgebracht haben. Und es war zum überwiegenden Teil eine Leistung unserer Frauen: die „SAH-Frau“ jedes Bezirkes und Kreises war insgeheim, nur wenigen bekannt, eine

Stütze der illegalen Bewegung. Die Leiterin war die heutige Nationalrätin Wilhelmine Moik – bis sie verhaftet wurde. Mit ihr haben andere, wie Fini Muhr und Frieda Nödl, Gefahr und Verantwortung geteilt. Sie haben unter Schuschnigg und unter den Nazi Schwerstes zu leiden gehabt, sie sind nicht gebrochen worden und gehören auch heute zu unserer Frauenbewegung. Und heute haben wir unsere SAH nicht mehr als eine Untergrundorganisation, sondern als offizielle Institution der Partei. Sehen wir dazu, dass sie so leistungsfähig bleibe, wie sie es in der illegalen Zeit war – dass sie Solidarität übe, Hilfe bringe, Trost spende. ■

## Über Jacques Hannak

**Jacques Hannak (1892-1973)** war ein sozialdemokratischer Redakteur. Unmittelbar nach dem Anschluss wurde als Jude und Sozialdemokrat mehrmals verhaftet und nach Dachau und anschließend Buchenwald verbracht. Über Belgien und Frankreich gelangte er rechtzeitig in die USA. Nach seiner Rückkehr nach der Befreiung verfasste er zahlreiche Artikel und Werke zur Parteigeschichte.

# Lehren aus dem Kampf unserer Schutzbündler

**Am 12. Februar dieses Jahres gedachten die SPÖ und die Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer, Opfer des Faschismus und aktive Antifaschisten der blutigen Ereignisse in den Februartagen des Jahres 1934. Ein Beitrag von Ali Kohlbacher.**

**W**elche Lehren müssen wir aus der tragischen Niederlage der Sozialdemokratie 1934 und den folgenden Jahren der Diktatur, die 1938 in die noch größere Katastrophe der Nazidiktatur mündete, ziehen?

Wir wissen, dass sich Geschichte nicht eins zu eins wiederholt. Doch es gibt historische Konstanten, die Einfluss auf politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklungen nehmen. Damals wie heute wird Europa und große Teile der Welt von einer Krise des Kapitalismus erschüttert. Damals war es die Weltwirtschaftskrise mit vielen Millionen Arbeitslosen, mit Hunger, Not

und Verzweiflung der Armen. Heute ringt der globale Neoliberalismus seit 2008 neuerlich mit einer tiefen und langfristigen Finanz- und Wertungskrise, die durch einen ruinösen Wettbewerb angetrieben wird. Um der Krise entgegenzuhalten und die Profite zu sichern, wird die Rettung in einer beschleunigten Automatisierung und Digitalisierung, in illegaler Steuervermeidung, Börsenspekulation und Abbau des Sozialstaats gesucht und rigoros vorangetrieben. Die Folgen davon sind Firmenzusammenbrüche, wachsende Arbeitslosigkeit und Zunahme von Armut bei gleichzeitiger Konzentration des Reichtums in wenigen Händen.

Das führt zu tiefer Verunsicherung breiter Bevölkerungsschichten, zu Misstrauen gegen den Staat und den staatstragenden Parteien. All das ist der Humus für rechtradikale Parteien, die einfache, leicht verständliche, aber falsche Lösungen anbieten. Mit großem propagandistischen Aufwand trommeln die Rechtsextremen in Europa und in Österreich ihre faschischen Parolen und geben den Flüchtlingen und islamischen Migranten, dem jüdische Finanzkapital, den „Eliten“ und den Gewerkschaften und Sozialdemokraten die Schuld an der Misere. Das zeigt Wirkung, wie die letzten Nationalratswahlen zeigten. Die FPÖ, die ihre nazistische Vergangenheit nicht nur nicht bewältigt hat, sondern durch einzelne Funktionäre immer wieder zum Ausdruck bringt, ist Koalitionspartner der ÖVP. Diese schwarzblaue Regierung hat sofort Maßnahmen gesetzt,

die die Reichen reicher machen und den Armen und dem unteren Mittelstand schaden. Und das ist erst der Anfang.

1945, nach der Niederlage der Hitlerdiktatur, an der auch SozialdemokratInnen, KommunistInnen, Kärntner PartisanInnen und andere AntifaschistInnen durch ihren Widerstand beigetragen haben, lautete der Schwur der Sozialistischen FreiheitskämpferInnen und der SPÖ: Nie wieder Faschismus! Wehret den Anfängen! Warten wir nicht zu, bis es zu spät ist. Leisten wir jetzt Widerstand gegen Sozialabbau und Aushöhlung der Demokratie. Besinnen wir uns unserer historischen Mission, kämpfen wir für den demokratischen Sozialismus! Damit gedenken und würdigen wir unsere KämpferInnen und Opfer währen der Februartage 1934. ■

# Der Mann, der kein „ist“ sein wollte

Gedanken zum 200sten Geburtstag von Karl Marx und zur ersten Veröffentlichung des „Kommunistischen Manifests“ vor 170 Jahren.  
Ein Beitrag von Brigitte Pellar.

Kurze Zeit vor seinem Tod 1883, als man schon begann, aus seinen Analysen und Erkenntnissen starre Ideologien zu basteln, hielt Karl Marx dem entgegen: „Alles, was ich weiß: Ich bin kein Marxist.“ Seine Erkenntnis, dass sich die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in dialektischen Prozessen, also in ständigen Widersprüchen vollzieht, war geradezu das Gegenmodell zu doktrinäer Erstarrung. Deshalb, so der österreichische Wirtschaftswissenschaftler und Arbeiterkammer-Experte Eduard März 110 Jahre nach der Veröffentlichung des von Marx und Engels verfassten „Kommunistischen Manifests“, wäre er „der letzte gewesen, vorzugeben, dass es ihm gelungen sei, ein für alle Ewigkeiten brauchbares Werkzeug der gesellschaftlichen Erkenntnis zu schaffen“.

Es ging Karl Marx nie um irgendeine „reine Lehre“, sondern darum, den Weg in eine gerechte Gesellschaft jenseits des Kapitalismus zu ebnen. Das galt auch bei der Gründung der „Internationalen Arbeiterassoziation“ 1864, wie der Freund und Kampfgefährte Friedrich Engels im Vorwort zur englischen Ausgabe des „Manifests“ von 1888 berichtete: „Die Internationale musste ein Programm haben, breit genug, um für die englischen Trade-Unions, für die französischen, belgischen, italienischen und spanischen Anhänger Proudhons und für die Lassalleaner in Deutschland annehmbar zu sein. Marx, der dieses Programm zur Zufriedenheit aller Parteien abfasste, hatte volles Vertrauen zur intellektuellen Entwicklung der Arbeiterklasse, einer Entwicklung, wie sie aus der vereinigten Aktion und der gemeinschaftlichen Diskussion notwendig hervorgehen musste.“

Im „Manifest“ legte Marx bereits die wesentlichen Grundzüge seiner Analyse der Funktionsweise des Kapitalismus fest: „Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die

Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren ... Das Bedürfnis nach einem stets

beiter, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt.“ Vielleicht wäre es angesichts der Aktualität

übergang, so geht jetzt ein Teil der Bourgeoisie zum Proletariat über, und namentlich ein Teil der Bourgeoisiedenken, welche zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben.“ Sie sieht der am 5. Mai 1818 im rheinländischen Trier geborene Sohn aus gut situerter jüdischer Bürgerfamilie wohl seine eigene Entwicklung zum revolutionären Denker und revolutionären Aktivisten. Beide Eltern stammten aus bedeutenden Rabbinerfamilien, die Vorfahren waren Jahrhunderte zuvor aus Lemberg/Lwiw, Preßburg/Bratislava und Böhmen vor Verfolgungen nach den Niederlanden und dem Rheinland emigriert, aus Gebieten also, die 1818 allesamt zum Reich des Kaisers von Österreich gehörten. Der Vater, von Beruf Rechtsanwalt, konvertierte zum Protestantismus, weil das Voraussetzung für seine Gerichtszulassung war. Sohn Karl hatte, wie später Victor Adler, der Einiger der sozialdemokratischen ArbeiterInnenbewegung Österreichs, Zeit seines Lebens ein gebrochenes Verhältnis zu seiner jüdischen Herkunft. Trotzdem oder gerade deshalb dürfte es in beiden Fällen nicht von der Hand zu weisen sein, dass die Erfahrung antisemitischer Diskriminierung etwas zu der Lebensentscheidung beigetragen hat, sich für die Emanzipation der Benachteiligten einzusetzen.



„Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten“ - Herbert Sandbergs Illustration der Schlusspassage des „Kommunistischen Manifests“. Noch wichtiger ist der folgende Satz vor der Aufforderung „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“. „Und sie haben eine Welt zu gewinnen.“

ausgedehnten Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel ... Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen ... In demselben Maße, worin sich die Bourgeoisie, d. h. das Kapital, entwickelt, in demselben Maße entwickelt sich das Proletariat, die Klasse der modernen Ar-

dieser Analyse angebracht, dort wo es um den Kapitalismus geht, ihn auch wieder als solchen zu benennen, statt das System vornehm mit „Marktwirtschaft“ zu umschreiben?

Das „Manifest“ ist wissenschaftliche Analyse und politisches Programm, aber auch persönliches Bekenntnis: „Wie ... früher ein Teil des Adels zur Bourgeoisie

Die Sozialdemokratie tut sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit ihrem wichtigsten Denker und Impulsgeber schwer, nicht zuletzt weil sich brutale menschenverachtende und demokratiefeindliche Regime auf ihn beriefen und berufen. Dem hielt der große deutsche Sozialdemokrat Willy Brandt 1977 entgegen: „Was immer man aus Marx gemacht hat: Das Streben nach Freiheit, nach Befreiung der Menschen aus Knechtschaft und unwürdiger Abhängigkeit war Motiv seines Handelns.“

## Marx und Wien

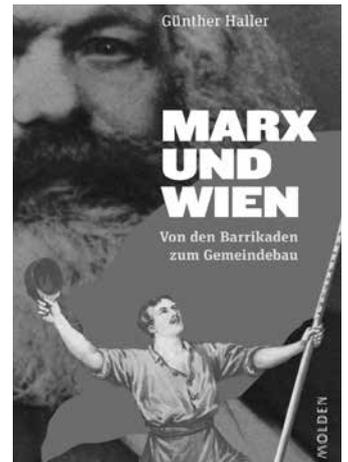
**G**ünther Haller, studierte Geschichte und Germanistik und ist Leiter des Archivs der Tageszeitung „Die Presse“. In „Marx und Wien“ beleuchtet Haller die Beziehung Karl Marx' zur habsburgischen Residenzstadt. Der Buchtitel suggeriert, dass das Buch Marx' Aufenthalt in Wien Ende August 1848 behandelt. Das ist aber nur in einem kurzen Kapitel der Fall, auch wenn Haller die 48er-Revolution breit darstellt.

Mehr schreibt Haller über Marx' und Engels Ideenwelt und fast ein Drittel des Buches über die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. Lobenswert

und sachkundig, aber diese ist in umfangreicheren Büchern detaillierter und tiefergehender behandelt. Haller schildert auch Marx' Korrespondententätigkeit für die liberale „Neue Freie Presse“ ab 1861 (seine Beiträge waren namentlich NICHT gekennzeichnet). Fazit: Gut lesbar und geeignet für den kleinen Lesehunger zwischendurch. ■

Günther Haller:  
**Marx und Wien. Von den Barrikaden zum Gemeindebau.**

Molden Verlag, 2017, ISBN 978-3-222-15007-4, 192 Seiten, € 22,90



CREDIT: styria

## Die Erfindung des Marxismus

**D**ie Hegemonie des Neoliberalismus, Globalisierung und steigende Ungleichheiten führen zu der Frage, wie aktuell die Lehren von Karl Marx heute noch oder wieder sind. Ein Literaturtipp von Claus Michl-Atzmüller.

Wie wird aus Theorie Praxis, aus Ideen reale Politik? Die Historikerin Christina Morina hat die Form des Gruppenporträts gewählt, um davon zu berichten, wie das Theoriegebäude von Karl Marx unter die Menschen kam. In ihrem spannenden Buch versammelt Morina neun führende Köpfe, die zwischen 1840 und 1880 geboren wurden und mithalfen, den Marxismus als politische Kraft zu schmieden: den Prager Karl Kautsky, den Berliner Eduard Bernstein, die gebürtige Polin Rosa Luxemburg, Victor Adler in Wien, Jean Jaurès und Jules Guesde in Paris, den russischen Philosophen Georgi W. Plechanow, Wladimir I. Lenin und den deutsch-russischen Ökonomen Peter B. Struve.

Keiner der Protagonisten des Gruppenporträts stammte direkt aus der ArbeiterInnenklasse. Damit wird die Frage zentral, wie sie die soziale Realität der unteren Schichten erfassten, wobei Morina ein weites Spektrum entwickelt. Von besonderer Bedeu-

tung ist die Frage nach der Revolution. Wird diese evolutionär oder eruptiv verstanden, mit legalen oder illegalen Mitteln operierend und wie viel Gewalt darf ihr innewohnen?

Das Buch zeichnet den Ursprung der marxistischen Weltanschauung erstmals aus einer erfahrungsgeschichtlichen Perspektive nach. Die gruppenbiografische Untersuchung zeigt eine Gruppe von sehr selbstbewussten, gebildeten und ehrgeizigen Persönlichkeiten, die sich berufen fühlten, Geschichte zu schreiben.

Doch das Buch entlässt seine LeserInnen mit der Frage, ob auch heute noch Theoriebildung die Kraft haben kann, aus den Formen der Sozialkritik und des Protests eine Bewegung mit derartigen politischen Wirkung zu entfachen. ■

Christina Morina:  
**Die Erfindung des Marxismus. Wie eine Idee die Welt eroberte.**

Siedler Verlag, München, 2017, ISBN: 978-3-8275-0099-1, 592 Seiten, € 25,70

CHRISTINA MORINA  
**DIE ERFINDUNG DES MARXISMUS**



CREDIT: randomhouse

## Ideen können nicht erschossen werden

**W**olfgang Häusler war von 1984 bis 2003 Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Wien. Er verfasste zahlreiche Publikationen, u. a. zur Revolution von 1848 und zur Geschichte des österreichischen Judentums.

„Ideen können nicht erschossen werden“, sagte der 25-jährige Philosoph und Publizist Dr. Hermann Jellinek vor seiner Hinrichtung (zusammen mit Alfred Julius Becher) am 9. November 1848. Das Ringen in Österreich um Freiheit und Demokratie war von Verfolgung und blutiger Repression durch die Reaktion begleitet. Im Gefolge der Französischen Revolution 1789 entwarfen die ersten österreichischen Demokraten eine politische Neugestaltung im Geist der Aufklärung. Sie wurden mit Richtschwert, Galgen und Kerker unterdrückt, ihr Andenken weitgehend getilgt. 1848/49 scheiterten die bürgerlich-demokratische und die soziale Revolution. Die Idee der „siegenden Geschlagenen“ konnten und können jedoch nicht unterdrückt werden, sie setzen sich fort in Liberalisierung, Parlamentarismus und ArbeiterInnenbewegung.

Häusler beschreibt etwa die Märzfeiern unserer Partei in der Monarchie, die gemeinsam mit den Maifeiern die beiden Höhepunkte unserer Festkultur waren. Erstere standen im Zeichen der Kämpfe um das gleiche Wahlrecht, Letztere um den Achtstundentag.

Die Erinnerungsorte und Denkmäler der bzw. an die Revolutionen sind unscheinbar im Vergleich zu den Monumenten von Absolutismus, Herrschaft und Krieg. Sie weisen trotz alledem über sie hinaus als Tradition des Widerstands gegen Unrecht und Gewalt, als das zukunftsweisende Gedächtnis der Demokratie. Schade, dass dem gut lesbaren, akribischen Buch Personen- und Ortsregister fehlen. ■

Wolfgang Häusler:  
**Ideen können nicht erschossen werden. Revolution und Demokratie in Österreich 1789 – 1848 - 1918.** Molden Verlag, 2017, ISBN 978-3-222-15009-8, 272 Seiten, € 29,90



CREDIT: styria

# Unbeugsam und unbequem

**D**ie Zustimmung zu autoritärer Politik steigt, rechtsextreme Parteien sind im Aufwind während Kader der „Identitären“ Netzwerke bilden und Einfluss auf Diskurse und Politik nehmen. Diesen Entwicklungen zuzusehen, ist für viele unerträglich. Die Fragen, die wir uns wie viele andere stellen, sind: Was tun? Wie reagieren, wie selbst Bilder erzeugen? Richten Demonstrationen etwas aus? Können gut recherchierte Texte aufklären? Wie sollte politische Bildungsarbeit funktionieren, damit Jugendliche wie auch Erwachsene über ihre eigenen Werte nachdenken können? Worauf gilt es als AntifaschistIn zu achten,

um sich sicher bewegen zu können – im Internet wie auf der Straße?

Diese und viele Fragen mehr haben Kathrin Glösel und Hanna Lichtenberger mit AktivistInnen, JournalistInnen, PädagogInnen, AutorInnen, PolitikerInnen und couragierten Einzelpersonen aus der Zivilgesellschaft diskutiert. Sie haben über Erfahrungen, Schwierigkeiten und Erfolge in ihren Arbeitsbereichen gesprochen und Einblick in die verschiedenen Handlungsmöglichkeiten gegeben.

Dieses Buch ist also kein Theorie- und kein Sammelband, sondern ein Debattenbuch, das an Praxen und

Alltagserfahrungen ansetzt. Manche Standpunkte mögen unterschiedlich sein, Einigkeit herrschte jedoch über das Ziel: Unbeugsam bleiben, wenn es darum geht, antifaschistische Haltung zu bewahren. Unbequem für jene sein, die ein rassistisches, völkisches, illiberales und antifeministisches Weltbild propagieren. ■

Kathrin Glösel und Hanna Lichtenberger (Hrsg.innen): **Unbeugsam und unbequem. Debatten über Handlungsräume und Strategien gegen die extreme Rechte.** Unrast Verlag, 2018, ISBN: 978-3-89771-232-4, 296 Seiten, € 18,00



# Der Anschluss in Imst 1938

**80 Jahre sind seit der Annexion Österreichs durch Hitlerdeutschland vergangen. Nun liegt ein 500-seitiges Buch über den Anschluss in den Bezirken Tirols im Studienverlag vor, für das als Herausgeber der Historiker Horst Schreiber verantwortlich zeichnet.**

**I**n zwölf Beiträgen wird von den einzelnen AutorInnen nicht nur der Aufstieg der NSDAP in Tirol beschrieben, sondern erstmals werden auch die unterschiedlichen Vorgänge in den neun Bezirken und der Landeshauptstadt des Bundeslandes gezeigt. Beleuchtet werden die Wurzeln, Ursachen und Auswirkungen der Propaganda und Manipulation auf allen Ebenen des Alltagslebens. Besonders interessant dabei ist neben der erfahrungsgeschichtlichen Perspektive auch die Auswertung bisher nicht berücksichtigter Gerichtsakten aus der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Der Band dokumentiert anhand zahlreicher Fotografien nicht nur die Selbstbeweihräucherung des NS-Regimes, sondern gibt auch privaten, von der offiziellen Propaganda ungeschönten Aufnahmen breiten Raum. Drei Fotos, die die gnadenlose Abrechnung mit dem politischen Gegner in der Bezirkshauptstadt Imst dokumentieren und die historische Recherche um dieses Ereignis, bereichern den Beitrag von Schuchter und Hofmann. Die Historikerin und der Historiker beschreiben die Entwicklung der NS-

Bewegung im Bezirk und fokussieren ihre Untersuchung auf die Stadt Imst, die als erste Bezirkshauptstadt Österreichs bereits Anfang 1933 Hitler die Ehrenbürgerschaft verliehen hatte. Schwerpunkt des Beitrages sind die unmittelbaren Geschehnisse des Anschlusses in den Tagen vom 11. bis zum 16. März anhand detailgenauer Beschreibungen und Analysen aus dem noch unerforschten Aktenmaterial. Die Vorgänge in dieser „Anschlusswoche“ unterscheiden sich nicht grundlegend von jenen in anderen österreichischen Städten und Gemeinden, kündigen allerdings bereits das in Imst Außerordentliche bei der Behandlung politischer Gegner an. Die AutorInnen zeichnen dabei ein Bild von den Ereignissen, das geprägt ist von Rache, Hohn, Spott und brutaler Gewalt.

Von den damals ca. 4000 EinwohnerInnen ist der Anteil der NS an der erwachsenen Bevölkerung allerdings bereits über 30 Prozent stark. Wegen des Fehlens einer organisierten Arbeiterschaft in Imst stehen seit Beginn der Dreißigerjahre des vergangenen Jahrhunderts einander Schwarz und Braun gegenüber. Mit der Ausschaltung der NS und der Etablierung des

Ständestaates verschärfen sich die Gegensätze in der Bezirkshauptstadt und eskalieren in der Anschlussnacht und den darauffolgenden Tagen.

Die anschließenden Verhaftungswellen mit dafür vorbereiteten Listen durch SA, SS und bereits braungefärbter Gendarmerie sind ein weiterer Gegenstand der Betrachtung. Was die Situation in Imst allerdings zu einer Einmaligkeit im angeschlossenen Österreich macht, ist die Exzessnacht vom 26. April 1938, in der sich ein weiteres Mal seit dem Anschluss die Rachegeleüste der aus dem „Reich“ zurückgekehrten Imster „Legionäre“ Bahn brechen.

Diese Nacht wird acht Menschen deshalb zum Verhängnis, weil die Nazis in ihnen die Repräsentanten des Ständestaates sehen und sie dafür büßen müssen, indem sie umringt von einer johlenden Menge und versehen mit Spruchtafeln durch die Hauptstraße der Bezirkshauptstadt Imst getrieben werden.

Der genaue Ablauf der Ereignisse dieser Nacht wurde in dieser Form bisher noch nie beschrieben. Dabei

wertete das AutorInnenteam Nachkriegsakten zu den Vorfällen aus, womit sich ein neues Bild der „Imster Prozedur“ vom 26. April 1938 ergibt.

Insgesamt bietet der Band zum Anschluss in den Bezirken über das Geschehen in Imst hinaus einen veritablen historischen Einblick in die Tiroler Geschehnisse. Die AutorInnen behandeln die einzelnen Bezirke mit Genauigkeit und arbeiten die regionalen Besonderheiten heraus. Das macht die Lektüre spannend und wissenschaftlich interessant zugleich. ■



Horst Schreiber (Hrsg.): **1938 - Der Anschluss in den Bezirken Tirols.** Studienverlag, 2018, ISBN: 978-3-7065-5660-6, 536 Seiten, € 24,90



## Damals bei der Bim

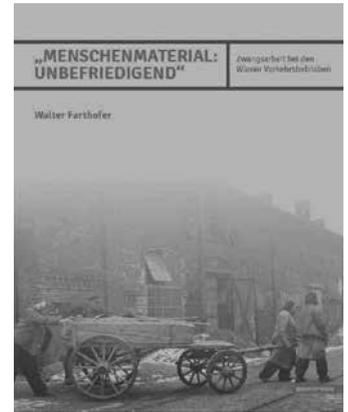
**W**alter Farthofer, verdienstvoller Autor von „Tramway Geschichte(n)“ über Widerstand und Verfolgung bei den Wiener Verkehrsbetrieben (heute: Wiener Linien) hat die Zwangsarbeit in diesem Unternehmen erforscht. Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich nahmen die Nationalsozialisten das Heft fest in die Hand. Menschen, Schicksale, tägliche Abläufe und der Widerstand

werden dargestellt und kritisch beleuchtet. Farthofer konnte anhand erhalten gebliebener Personalakten 1.351 Menschen dokumentieren. Es handelte sich überwiegend um Niederländer und Belgier, Polen, Sowjetbürger und Griechen. Wichtig: Bei allen handelte es sich um zivile (Zwangs-)Arbeiter, nicht um KZler oder Kriegsgefangene. Die Bedingungen waren trotzdem schlecht: 800 von ihnen verließen das Unternehmen vorfristig, zu-

meist durch Flucht. Eine gute Publikation zur systematischen Ausbeutung ausländischer Arbeitskraft mitten unter uns. ■

Walter Farthofer:  
**Menschenmaterial:  
Unbefriedigend,  
Zwangsarbeit bei den Wiener  
Verkehrsbetrieben in den Jahren  
1938 bis 1945.**

Echomedia, Wien, 2018,  
ISBN: 978-3-903113-25-1,  
100 Seiten, € 19,80



## Virtuelle Ausstellung zum Ersten Weltkrieg

**U**nter [wk1.staatsarchiv.at](http://wk1.staatsarchiv.at) findet sich eine virtuelle Ausstellung des Österreichischen Staatsarchives zum Ersten Weltkrieg. Dem interessierten Publikum werden etwa 5.000 digitalisierte Archivalien zugänglich gemacht, die in 23 Themengruppen geordnet sind und historisch äußerst bedeutsame Dokumente umfassen. Darunter zählen die Kriegserklärung an Serbien, die Prozessprotokolle der Sarajewo-Attentäter oder Akten und Dokumente zur Kriegsführung und Kriegspropaganda. Zudem sind Quellen zu den sozialen und politischen Verhältnissen ebenso präsent wie Dokumentationen zu Revolten, politischen Protesten und Massen-

streiks in der kriegswichtigen Industrie. Das fotografische Material ist weitestgehend der Fronten-, Nachlass- und Albensammlung des Kriegsarchives entnommen.

Die Umsetzung des Projekts spart dabei auch nicht mit innovativen Lösungen, wie etwa eine Zoomfunktion. Ein besonderes Feature ist eine „Zeitleiste“.

Die konzeptionelle und grafische Herausforderung, eine große Menge an Datenmaterial optisch ansprechend, nachvollziehbar und strukturiert aufzubereiten, ist mit diesem Webauftritt absolut gelungen. ■



**Die Internetseite [wk1.staatsarchiv.at](http://wk1.staatsarchiv.at) vermittelt komplexe Inhalte der Jahre des Ersten Weltkrieges in verständlicher Form und erfüllt damit eine wesentliche Aufklärungs- und Informationsfunktion**

## Das Revolutionsjahr 1848 und seine Gedenkkultur

**Im Gedenkjahr 2018 wird auch dem Jahr 1848 gedacht. Doch nimmt das Revolutionsjahr in der Gedenkkultur Österreichs und der österreichischen Bevölkerung keinen breiten Raum ein, es gibt kein wirkliches Gedenken an die Helden der 1848er Revolution. Eine kritische Darstellung von Claus Michl-Atzmüller.**

**D**as österreichische Bewusstsein wird vornehmlich über den Feldherren der Gegenrevolution Graf Radetzky bestimmt. Wer erinnert sich noch an den erschossenen Robert Blum oder an den in Abwesenheit zum Tode verurteilten Hans Kudlich, an die hingerichteten Revolutionäre Wenzel Messenhauser und Hermann Jellinek? Vielmehr sind die Sieger in Erinnerung geblieben: der junge Kaiser Franz Joseph und seine Generäle Fürst Windischgrätz, Graf Jellacic und Graf Radetzky.

In Wien brach die Revolution am 13. März 1848 aus und führte zum Sturz des Staatskanzlers Metternich, zu Pres-

ssefreiheit und zur Proklamation einer Verfassung. 1848 war Österreich von mehreren Revolutionen betroffen, wobei die Ziele und Interessen grundverschieden waren. Sie reichten von der bürgerlichen Verfassungsbewegung, der Bauernrevolten, der Protestwelle der frühindustriellen Arbeiterschaft, der nationalen Befreiungsbewegungen bis zur Frauenemanzipation.

Das liberale Bürgertum strebte die Meinungs- und Versammlungsfreiheit, die Budgethoheit und die Unantastbarkeit des Eigentums an. Die Bauern protestierten für die Streichung der Feudallasten, die Arbeiter wiederum

für Beschäftigung, Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzung und Senkung der drückenden indirekten Steuern. Letztlich konnten nur die Bauern ihre Forderung nach Aufhebung der Grunduntertänigkeit und damit des Feudalsystems durchsetzen. Die bürgerlichen Ziele waren im Neoabsolutismus ausgesetzt und wurden erst viel später verwirklicht. Die Anliegen der Arbeiter, der Nationalitäten und der Frauen wurden weiter unterdrückt.

Auch wenn die Revolutionen 1848/49 scheiterten, so können die Ideen der „siegenden Geschlagenen“ nicht unterdrückt werden. Sie setzten sich fort in Liberalismus, Parlamentarismus und dem Entstehen einer starken ArbeiterInnenbewegung. In diesem Zusammenhang darf auf eine kurze Buchbesprechung in dieser Ausgabe verwiesen werden (Seite 13).

Am Zentralfriedhof befindet sich ein Denkmal für die Opfer der Märzrevolution 1848. Das Mahnmal war 1864 auf dem Schmelzer Friedhof errichtet und 1888 auf den Zentralfriedhof transferiert worden, wobei 23 Märzgefallene exhumiert wurden. Bis zum Ersten Weltkrieg strömten tausende Wiener ArbeiterInnen zu Gedenkumgebungen an diese Stätte.

Im Vergleich zu dem Monumenten des Absolutismus, Herrschaft und Krieg, präsentieren sich die Erinnerungsorte und Denkmäler der Revolutionen unscheinbar. Sie sollten sich jedoch verankern in das kollektive Gedächtnis für den Start von Demokratie, bürgerliche Freiheiten, Arbeiterrechte, sowie Parlamentarismus einprägen. Das Revolutionsjahr 1848 sollte zukünftig einen erhöhten Stellenwert in der Gedenkkultur Österreichs einnehmen. ■



# Der Matrosenaufstand von Cattaro

Bei der diesjährigen Februarfeier in Wien erinnerte Gerald Netzl an den Matrosenaufstand von Cattaro (heute Kotor, Montenegro) vor 100 Jahren. Seine Rede basierte auf einem Artikel von Jacques Hannak, der am 2. Februar 1958 in der Arbeiter-Zeitung erschien. Der Aufstand gehört zu einer langen Kette kleiner und großer Rebellionen in der österreichischen Geschichte, die im öffentlichen Bewusstsein kaum mehr vorhanden sind.

## Sirensignale und rote Flaggen

Inspiziert vom Jännerstreik begann es am 1. Februar 1918, zeitig morgens: Sirenegeheul auf den Kriegsschiffen. Das hatte man in den Jahren zuvor nie gehört. Es musste also was Besonderes los sein. Ein Blick durch das Fernglas bestätigte die Vermutung: Von den Schloten der Schlachtschiffe, Kreuzer, Kanonenboote stiegen mächtige schwarze Rauchwolken auf. Die Flotte unter Volldampf, zur Ausfahrt bereit. Das aber war nicht alles: Der Panzerkreuzer „St. Georg“ und das Torpedoboot-Mutterschiff „Gää“ hatten auch die rote Flagge gehisst! Das war Aufstand, das war Revolution! Gleich danach taten der Panzerkreuzer „Kaiser Karl VI.“, das Stationschiff „Kronprinz Rudolf“ und das Schlachtschiff „Monarch“ das gleiche. Diesen größten und schwersten Kampfschiffen schlossen sich hierauf auch die übrigen Kreuzer, Zerstörer und Torpedoboote an. Zu Mittag stand die gesamte Kriegsflotte der Bucht, etwa vierzig Einheiten mit 5.000 Mann, unter roter Flagge. Mit einer Ausnahme: Das in der inneren Bucht von Cattaro liegende Kanonenboot „Novara“ verweigerte den Anschluss an die Bewegung, weil es den Landgeschützen vollkommen wehrlos ausgeliefert war.

## Die Gründe des Aufstandes

Was aber war es, das die Matrosen in ein solches Unternehmen der Kühnheit und Verzweiflung getrieben hatte? Wir wollen die amtlichen Dokumente sprechen lassen, den Bericht, den das k. u. k. Kriegshafenkommando Cattaro zwölf Tage nach dem Unglück an das k. u. k. Armeekommando in Baden geschickt hat. Es heißt darin: Beim Abschluss des standrechtlichen Verfahrens gegen die an der Empörung auf den Kriegsschiffen Beteiligten meldet das Festungsgericht Cattaro als Ursachen der Bewegung unter den Marinemannschaften: a)

Vollständige Vernachlässigung der Mannschaft seitens der Offiziere. b) Schlechte Verpflegung der Mannschaft, luxuriöse Verpflegung der Offiziere. c) Benachteiligung der Mannschaft durch Zuwendungen von ihr gehörigen Verpflegungsartikeln zugunsten der Offiziersmenage und Offiziersangehörigen. d) Mangelhafte Bekleidung. e) Wenig Urlaub. Die meisten sind sechs bis acht Jahre aktiv. Familien haben schlechte Versorgung. f) Drakonische Bestrafung wegen ganz kleiner Übertretungen. g) Unmöglichkeit der Vorbringung einer Bitte. Kein Beschwerderecht.

Das sind Gründe, die durchaus erklären, warum die Explosion in so gewaltigem Ausmaß erfolgte. Jahre und Jahre hatte sich die Erbitterung in den Seelen der geschundenen Matrosen angesammelt. Ein letzter Anstoß und alles brannte lichterloh.

Der letzte Anstoß aber war die gescheiterte Hoffnung auf einen Verständigungsfrieden mit dem revolutionären Russland, der ein Vorbote des allgemeinen Friedens hätte sein können. Wilhelm II. und Ludendorff wollten es anders, und das bereits todesschwache Österreich fügte sich dem Diktat.

## Nicht genutzte Gelegenheit

Die Plötzlichkeit des Ausbruchs, das Fehlen irgendeiner planmäßigen Vorbereitung der Erhebung wird am besten durch den weiteren Verlauf bewiesen. [...] Es verdient Bewunderung, dass die Matrosen doch nicht sofort zu Kreuze krochen und mehrere Ultimaten ablehnten, sodass deren Ultimatum immer wieder verlängert wurde. Doch allmählich wirkte die Zermürbung, ein Schiff nach dem anderen zog am 3. Februar die rote Flagge ein und lieferte die „Rädelsführer“ der Rache und Strafe aus. Durch die Straßen marschierten unter schwerer Infanterieskorte die verhafteten Männer. Das Standgericht begann sein Werk.

## Vor dem Kriegsgericht

Zunächst waren es vierzig, die als „Rädelsführer“ ausgesucht worden waren. Ein paar hundert sollten folgen. [...] An Franz Rasch, Anton Grabar, Jerko Sisgoric und Mate Bernicevic wurde die Todesstrafe vollzogen, am 11. Februar 1918 um 6.50 vormittags. Die anderen erhielten Kerkerstrafen von fünf und zehn Jahren. Der Hauptangeklagte Franz Rasch war ein Sudetendeutscher. In seiner Rede vor dem Standgericht sagte er mit Ruhe, Festigkeit und Würde: „Ich wüsste nicht, welche mildernde Umstände ich für mich geltend machen könnte. Ich wollte den Frieden, ich bereue es nicht. Ich wusste, dass es mich das Leben kosten kann. Aber schließlich sterbe ich dann für meine eigene und nicht für eine fremde Sache.“ Rasch kam aus der sozialistischen Jugendbewe-

gung. Diese wurde oft und zutreffend „Kadettenschule der Sozialdemokratie“ genannt.

## Das Eingreifen Victor Adlers

In Wien fühlten sich die Behörden sicher, dass die Meuterei vertuscht werden könne. Umso peinlicher war die Überraschung, als Victor Adler am Abend des 11. Februar, dem Tag der Hinrichtung, vor dem Kriegsminister erschien und – von dem geheimgehaltenen Ereignis mehr wusste als der Minister. In Adlers Begleitung war Karl Seitz. Letzterer schilderte später den Verlauf der Unterredung: „Adler teilte dem Minister (Generaloberst Stöger-Steiner) mit, er sei informiert worden, dass die Matrosen von Cattaro gemeutert hätten. Als Adler das Wort ‚Meuterei‘ aussprach, erbleichte der General und unterbrach Adler: ‚Woher haben Sie diese Nachricht?‘ Adler



Büste von Franz Rasch in seinem Geburtsort Přerov (dt. Prerau, nahe Olmütz)



Der Lovcen von der Bucht von Cattaro aus (KA, BS Montenegro 551)

CREDIT: <http://wk1.staatsarchiv.at>



Kriegsschiff mit Besatzung vor Cattaro (KA, BS Montenegro 1184)

CREDIT: <http://wk1.staatsarchiv.at>

erwiderte, dass dies ganz unwichtig sei. ‚Wichtig ist nur ein Faktor: Ist es wahr, dass vier Matrosen erschossen worden sind, dass weitere dreiundvierzig in unmittelbarer Gefahr der Hinrichtung stehen und ungefähr achthundert noch vors Kriegsgericht gestellt werden sollen?‘ Der Kriegsminister war sichtlich in tödlicher Verlegenheit. ‚Ja, im Großen und Ganzen ist es wahr‘, sagte er zögernd. ‚Aber, Herr Doktor, Sie begreifen, die Meuterei und alles, was damit zusammenhängt, ist strengstes Geheimnis; nicht ein Wort darf darüber bekanntwerden!‘ – ‚Nun, glauben Sie wirklich, Herr General‘, erwiderte Adler, ‚dass ich schweigen kann, während Sie Leute erschießen lassen? Die Hinrichtungen sind sofort einzustellen – sonst stehen morgen die Betriebe!‘ ‚Was soll das heißen? fragte eingeschüchtert Stöger-Steiner. ‚Sie werden doch nicht den Streik ausrufen?‘ – ‚Dazu brauchen die Arbeiter keine besondere Aufforderung‘, bemerkte Adler. Es wird vollkommen genügen, wenn ich ihnen erzähle, was sich in Cattaro zu trägt; das übrige überlasse ich vertrauensvoll ihnen.‘ Die Unterredung endete mit dem feierlichen Versprechen des Ministers, weitere Hinrichtungen zu untersagen und im Übrigen die Angelegenheit dilatorisch zu behandeln

(in die Länge zu ziehen). Tatsächlich hörten die Hinrichtungen auf.“

Zuchthausurteile freilich gab es noch zahlreiche. Ein paar Monate später aber waren alle frei: Es gab keine Habsburgergefängnisse mehr, weil es kein Habsburg mehr gab. Der heldenhafte Aufstand der Matrosen von Cattaro hat viel zu seinem Ende beigetragen. Cattaro war eine Nachahmung der russischen Matrosenerhebung in Kronstadt 1917. Aber es hat dann noch einmal ein Kronstadt gegeben, das von 1921, als die Regierung Lenins dieselben Matrosen, die ihr zur Macht verholfen hatten, niederkartätschen ließ.“

Es ist unsere Pflicht als AntifaschistInnen und sozialdemokratische FreiheitskämpferInnen das Andenken an die Helden und Märtyrer von Cattaro hochzuhalten! In den Herzen der KämpferInnen für Sozialismus und Frieden wird die Erinnerung an sie lebendig bleiben. Wir werden an die Ereignisse der denkwürdigen Tage vom 1. bis 3. Februar 1918 studieren, um aus der Erfahrung der Geschichte die Lehren für die Gegenwart zu ziehen. Der Kampf gegen Reaktion und Militarismus ist niemals zu Ende! ■

## Die Forderungen der Matrosen

Die knapp drei Tage der Meuterei waren geprägt von Debatten der Aufständischen über die weitere Vorgangsweise. Ein Matrosenrat wurde gewählt und die von einigen Teilnehmern des Aufstands bereits vor Beginn der Aktion ausgearbeiteten Forderungen an den festgesetzten Konteradmiral Alexander Hansa übergeben. Die Liste bestand aus zwei Teilen. Neben allgemein-politischen Forderungen standen jene nach konkreten Verbesserungen des Alltags der Matrosen:

### Was wir wollen

1. Maßnahmen zur Einleitung eines sofortigen allgemeinen Friedens.
2. Vollständige politische Unabhängigkeit von anderen Mächten.
3. Frieden auf Grund des russischen demokratischen Vorschlags, „ohne Annexionen etz.“
4. Vollständige Abrüstung (Demobilisierung) und Aufstellung der freiwilligen Miliz.
5. Selbstbestimmungsrecht der Völker.
6. Loyale Antwort auf Wilsons Note.
7. Für Angehörige Eingerückter größere Unterstützung und genügende Versorgung mit Lebensmitteln und Bekleidung.
8. Demokratisierung der Regierung.
- 
1. Infolge Unterernährung Weglassen jeder unnötigen Arbeit und Exerziten. Für Korvees separate Kostzubeuße.
2. Mehr Landgang und von längerer Dauer.
3. Heimaturlaub unbedingt innerhalb 6 Monate einmal in der Dauer von 21 Tagen ohne Reisetage. Für Stab gleiche Bedingungen.
4. Einführung eines menschenwürdigen, rascheren Urlaubertransportes, Erhöhung des Kostgeldes bei Heimaturlauben und eventuell Ausfolgung der Kost in natura.
5. Gerechte Verteilung der Schiffskost. Für Stab und Mannschaft Einheitsküche.
6. Bessere Versorgung mit Rauchmaterialien, für Stab und Mannschaft gleich.
7. Abschaffung der Briefzensur.
8. Berücksichtigung von Spezialforderungen einzelner Schiffe und Boote.
9. Keine irgend geartete Konsequenz dieser Demonstration.

Matrosendelegationen sämtlicher Einheiten.

Quelle: Richard Georg Plaschka: Avantgarde des Widerstands. Modellfälle militärischer Aufklärung im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 1. Wien, Köln, Graz 2000. S. 135.

# Solche und solche Burschen

**Aktuelle Ereignisse führen dazu, dass Studentenverbindungen, von der breiten Öffentlichkeit sonst kaum wahrgenommen, in den Fokus des Interesses rücken. Mag. Paul Hefelle, Chefredakteur des „Freiheitskämpfers“ der ÖVP-Kameradschaft und selbst Mitglied in katholischen Verbindungen, hat uns diesen Beitrag zur Verfügung gestellt.**

**B**ei farbentragenden Studenten geht es um einen relativ kleinen Anteil der Bevölkerung. So bewegt sich die geschätzte Mitgliederanzahl der national-freiheitlichen Mittelschüler- und Hochschulverbindungen um die 5.000, während die beiden größten katholischen Verbände ihre Mitgliederzahl mit rund 20.000 (MKV = Mittelschüler-Kartell-Verband) bzw. 13.000 (ÖCV = Österreichischer Cartellverband) beziffern. Hinzu kommen auf katholischer bzw. christlicher Seite noch kleinere Verbände, die an den Mitgliederzahlen gemessen allerdings kaum ins Gewicht fallen. Die auf beiden Seiten vorhandenen Mädchenverbindungen sind zahlenmäßig überhaupt eine vernachlässigbare Größe. Rein äußerlich kann man die unterschiedlichen Verbände kaum unterscheiden, was natürlich vor allem an den gemeinsamen Wurzeln und noch heute gepflegten Traditionen liegt: Von der Bezeichnung „Bursch“, die zu den Anfängen universitären Lebens zurückreicht und aus der lateinischen Bezeichnung „Bursa“ für Studentenheim zurückgeht über altes studentisches Liedgut bis hin zu dreifärbigem Band und Mütze (Deckel), die von Studentenkorporationen aller Richtungen getragen werden.

## Ursprünge im 12. und 13. Jahrhundert

Reichen sprachliche und rituelle Ursprünge des heute noch gepflegten Brauchtums bis in das Vaganantentum des 12. und 13. Jahrhunderts zurück, so entwickelten sich Studentenverbindungen im heutigen Sinne an deutschsprachigen Universitäten ab Beginn des 19. Jahrhunderts. Zu Beginn standen die Burschenschaften für die Vereinigung aller Deutschsprachigen aber auch für Weltoffenheit und Freiheit. Und damit im Widerspruch zu den Herrschenden in Österreich und den anderen Staaten

des Deutschen Bundes – dementsprechend wurden sie bald verboten und bestanden im Untergrund weiter. Gerade die national-freiheitlichen Korporationen berufen sich gerne auf das Revolutionsjahr 1848.

Es würde den Rahmen sprengen, hier eine detaillierte Geschichte des Korporationswesens wiederzugeben. Jedenfalls wurden aber rund um den preußisch-österreichischen Krieg 1866, der darauffolgenden Verdrängung Österreichs aus dem deutschen Bund und danach die Werte Freiheit, Demokratie und Weltoffenheit zusehends in den Hintergrund gedrängt. Der Deutschnationalismus innerhalb der Korporationen verschärfte sich – und wurde zusehends von rassistischen Antisemitismus begleitet. „Ohne Juda, ohne Rom bauen wir Germaniens Dom“ propagierte Georg Ritter von Schönerer und erreichte damit viele der Burschenschaftler. Jüdische Verbindungsstudenten wie Theodor Herzl

sahen sich gezwungen ihre Verbindungen zu verlassen und nur ein kleiner Teil widersetzte sich dem antisemitischen Mainstream.

## Katholisch versus antiklerikal

Das in dieser Zeit ebenfalls verschärft zu Tage tretende antiklerikale Element führte zur Gründung christlicher (katholischer) Verbindungen. Die erste auf österreichischem Boden war die 1864 gegründete „Austria Innsbruck“. Die heute existierenden katholischen Verbindungen sind nichtschlagend und definieren das Katholische neben der Lebensfreundschaft, dem Vaterland und der Wissenschaft als viertes Prinzip.

Demgegenüber stehen die national-freiheitlichen Verbindungen. Sie unterscheiden sich von den österreichisch-patriotisch orientierten christlichen Verbindungen durch ihr Bekenntnis zum „deutschen Volks-

und Kulturkreis“ und das Schlagen der Mensur. Es wäre unzulässig, alle Angehörigen der national-freiheitlichen Korporationen als Nationalsozialisten zu bezeichnen, es gab unter diesen, wie IKG-Generalsekretär Raimund Fastenbauer im Vorwort zu Roland Girtlers Buch „Farbenstudenten zwischen Weltbürgertum und Antisemitismus“ festhält, auch Opfer. Die Zahl der Widerstandskämpfer und Gegner des NS-Regimes war aber in den Reihen der Katholisch-korporierten weit höher. Zudem waren nicht wenige Träger des NS-Regimes national-freiheitliche Burschenschaftler – während Angehörige katholischer Verbindungen in nicht geringer Zahl in die Internierungslager gebracht wurden oder dem NS-Terror zum Opfer fielen, 26 CV-Mitglieder wurden von den Nazis getötet. Das prominenteste Beispiel ist Bundeskanzler Engelbert Dollfuß. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die katholischen Verbindungen wiedergegründet und halten seither die Opfer des NS-Regimes in ihren Reihen hoch.

National gesinnte und auch ehemalige Nationalsozialisten fanden sich in den national-freiheitlichen Korporationen wieder. Und haben mit der klaren Abgrenzung zum NS-Gedankengut bis heute ihre liebe Not. ■



Am 18. Februar 2018 gedachten in der Wiener Innenstadt Vertreter der katholischen Verbände ihrer NS-Opfer

CREDIT: ÖCV/Christian Georgescu



# Widerstand!

Seit Dezember 2017 wurde in Wien viel demonstriert und protestiert. Den Anfang machte der „Tag X“, der 18. Dezember, als die neue türkis-blaue Bundesregierung angelobt wurde. 3.000 – 5.000 Menschen waren auf der Abschlusskundgebung am Heldenplatz, die sozialistischen Jugendorganisationen waren sehr präsent.

Österreich hat nun eine Bundesregierung, die für viele für autoritäre und menschenverachtende Politik steht. Wie zu erwarten errichtete die Polizei zum Schutz der Regierungsangelobung eine riesige Sperrzone in der Wiener Innenstadt, um den Protest von der feierlichen (?) Angelobung abzuschirmen.

Der Protest richtete sich gegen Maßnahmen wie der geplanten Einführung des 12-Stunden-Tages bzw. der 60-Stunden-Woche, Kürzungen bei der Mindestsicherung, rassistische Gesetze gegen Geflüchtete und MigrantInnen, sowie die Einführung flächendeckender Studiengebühren und natürlich gegen die Regierungsbeteiligung einer offen rechtsextremen Partei.

Die Demo am 13. Jänner 2018 übertraf mit 20.000 – 30.000 TeilnehmerInnen die kühnsten Erwartungen. Inhaltlich war die Stoßrichtung die Gleiche. Hier ein authentisches Wort von unserem Mitglied des Wiener Landesvorstands und FSG-Vorsitzenden der WGKK Franz Koskarti, dessen Freude wohl viele teilten: „Liebe Genossinnen und Genossen! Großen großen Dank an alle die diese großartige Kundgebung am Samstag durch ihre persönliche Anwesenheit unterstützt haben! Aber auch an jene die im Geiste bei uns waren, an alle die uns im Internet und bei SMS unterstützt haben!

Vielen Unkenrufen zum Trotz sind nicht nur Tausende und Abertausende gekommen, sondern die Kundgebung war auch vollkommen friedlich! Auch der ‚Schwarze Block‘ war nicht dabei (medial wurden 30 Demonstranten der Antifa, die sich schwarz angezogen hatten und sich witzigerweise als ganze Gruppe in ihre Transparente entwickelten, fälschlich als schwarzer Block titulierte)!

Die Kundgebung und mit ihr die Stimmung war unglaublich, Wahnsinn, amazing, alle Sinne ‚raubend‘, überwältigend, romantisch, erhebend ... mir fele noch einiges mehr ein ... die Choreografie und Lieder selten so gut...

Auch durfte ich in unserem Namen (FSG WGKK) von der Bühne aus einige Worte an die TeilnehmerInnen richten! Während die ersten

schon am Ring angekommen sind waren die letzten immer noch am Westbahnhof!

... aber das Allerallerbeste war, an der Spitze des Zuges durch das Burgtor, die Internationale singend, auf den Heldenplatz ‚einziehen‘ zu dürfen. Und die Menschen, die schon dort standen, gingen zur Seite, schafften so einen Korridor und immer mehr begannen mitzusingen ... da ging dann nichts mehr drüber ... und auch nicht ohne die eine oder andere ‚Träne‘ (Gänsehaut und Pathos pur)! Emotional nicht in Worte zu fassen! Danke, no pasaran! Venceremos!“

Gegen den Akademikerball am 26. Jänner fand schon einen zuvor Tag ein zahlenmäßig bescheidener „Flashmob of Shame“ vor dem Bundeskanzleramt statt. Die Beteiligung von MinisterInnen am Ball der schlagenden Burschenschaften war ein verheerendes Signal, das

die Botschaft aussendet, dass all die Dinge, für die rechtsextreme Burschenschaften stehen, angefangen von Rassismus, Antisemitismus und Homophobie bis hin zu Sexismus und Demokratiefindlichkeit, unter staatlichen Ehrenschutz gestellt werden. Vor und während des Balles demonstrierten bis zu 10.000 Menschen. Negativer aktueller Anlass waren vom „Falter“ enthüllte antisemitische Textpassagen im Liederbuch der Mittelschüler-Burschenschaft „Germania zu Wiener Neustadt“, deren stellvertretender Vorsitzender FPÖ-NÖ-Spitzenkandidat Udo Landbauer war. Die „Liederbetätigung“ fand europaweite Beachtung und Entsetzen. Von Bundespräsident Alexander Van der Bellen und Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner abwärts wurde Landbauer zum Rücktritt aufgefordert, was letztlich geschah. Respekt vor der klaren Haltung von Bundeskanzler Kurz in dieser Frage. HC Strache sah sich genötigt, beim Akademikerball ein klares Statement gegen Antisemitismus abzugeben. Ob's was nutzt? Besonderes positives mediales Aufsehen bei den Demos erregte die von Monika Salzer gegründete Initiative „Omas gegen Rechts“. Die unkonventionellen älteren Frauen stachen u. a. durch Sprechchöre und markante Strickhauben hervor



Tausende gingen auf die Straße, um gegen Rassismus, Sozialabbau und Rechtsextremismus ein Zeichen zu setzen

CREDIT: Sozialistische Jugend



## Wir gratulieren: Jänner bis März 2018

**97. Geburtstag:** Albrecht Anneliese, Wien. **96. Geburtstag:** Ploderer Johann, Bruckner Eduard, Wien. **95. Geburtstag:** Wachold Kurt, Wien. **94. Geburtstag:** Wuttke Lia, Eichgraben; Radner Angela, Linz; Fantl-Brumlik Walter, Wien. **93. Geburtstag:** Turnitscher Hubert, Bruck/Mur; Michalica Paula, Seeböck Edith, Wien. **92. Geburtstag:** Male Maria, Ferlach; Schmitt Rosina, Linz; Lirsch Elfriede, Schwarzau Am Steinfeld; Sasso Katharina, Winzendorf; Janosch Ernestine, Sidlof Hans, Wien. **91. Geburtstag:** Moritz Herbert, Salzburg; Daxböck Hilda, St. Pölten; Slabina Albin, Zelinsky Kurt, Capra Erika, Sedlak Walter, Weisz Otto, Wien. **90. Geburtstag:** Dragschits Josef, Klingebach; Kahlhammer Helmut, Leoben; Gomez Helga, Linz; Oswald Josefine, Tragöss-Sankt Katharein; Kummer Edith, Hofmann Fritz, Seiler Walter, Wien. **85. Geburtstag:** Besin Johann, Fischamend; Kysela Amand, St. Pölten; Tschugg Klara, St.Johann/Tirol; Doblinger Walter, Pillwatsch Eveline, Obendorfer Hans, Wien. **80. Geburtstag:** Hofbauer Gerhard, Breitenfurt; Zehetner August, Haid Bei Ansfelden; Karner Alois, Lanzenkirchen; Feher Theodor, Müllendorf; Sevcik Johann, Hammer Rupert, Scheidl Josef, Mautner Egon, Wien; Hofbauer Heinrich, Windischgarsten; Ebner Josef, Wöllersdorf; Hold Georg, Zwölfaxing. **75. Geburtstag:** Conrad Manfred, Bad Gleichenberg; Grassnigg Wolfgang, Baumgartenberg; Jarmer Johann, Deutsch-Wagram; Helmreich Herta, Herzogenburg; Langanke Albert, Linz; Wlcek Franz, Maria Gugging; Peter Wilhelm, Oberndorf Bei Salzburg; Nasko Siegfried, Pyhra; Schattauer Peter, Salzburg; Höllerl Otto, Schärding; Beuleke Dieter, Schärding; Graenitz Ilona, St. Gilgen; Fiala Josef, Velm-Himberg; Heinrich Kurt, Bucek Josef F., Koskarti Eva, Starcevic Josef, Freiwald Karl, Hirhager Robert, Ocenasek Werner, Lahounik Heinrich, Maierhofer Anna, Hütterer Kamilla, Wien.

### In eigener Sache

Liebe Genossin, lieber Genosse! Liebe Leserin, lieber Leser!

Wir bitten um deine Unterstützung! Wir haben festgestellt, dass eine große Anzahl Exemplare unserer Zeitung „Der sozialdemokratische Kämpfer“ an Menschen verschickt wird, die nicht mehr Mitglied unseres Bundes sind bzw. ihren Mitgliedsbeitrag nicht bezahlt haben. Falls du nicht mehr Mitglied bist, dein Austritt aber untergegangen ist, teile das bitte unserem Sekretariat mit: Tel. 01/534 27-277 oder [kaempfer@spoe.at](mailto:kaempfer@spoe.at) Solltest du in der Vergangenheit leider nicht kassiert worden sein, entschuldigen wir uns und freuen uns, wenn du deinen offenen Beitrag nachträglich erlegst! IBAN AT431400010010666916 (Jahresbeitrag: € 15,00).

Vielen Dank und Freundschaft! Die Redaktion.

### Änderung des Vereinsnamens

Seit unserer Bundeskonferenz schreiben wir unseren Vereinsnamen geringfügig anders, nämlich mit Binnen-I: Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen. Wir bitten alle Funktionärinnen und Funktionäre, dies zu berücksichtigen (E-Mail-Signaturen, Briefpapier, Mitteilungsblätter etc.).

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** Ingrid Antes, Werner Anzenberger, Rainer Hofmann, Vinzenz Jobst, Ali Kohlbacher, Dominik Lang, Claus Michl-Atzmüller, Gerald Netzl, Alexander Neunherz, Martin Oppenauer, Brigitte Pellar, Susanne Steiger-Moser, Gabi Tremmel-Yakali, Peter Weidner

**Grafische Gestaltung:** Helmuth Hockauf / Wien Work - Digital Media

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe:** 9. März 2018

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:** 1. Juli 2018

### Impressum:

**Medieninhaber und Herausgeber:** Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen. 1014 Wien, Löwelstraße 18, Telefon: 01/534 27-277, Fax: Dw. 258, E-Mail-Adresse: [kaempfer@spoe.at](mailto:kaempfer@spoe.at), Internetadresse: [www.freiheitskaempfer.at](http://www.freiheitskaempfer.at).

**Fotos:** Wenn nicht anders vermerkt: Redaktion Freiheitskämpfer  
**Hersteller:** Wien Work - Digital Media, 1220 Wien

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Information über neofaschistische und rechtsextremistische Bewegungen, Vereinsnachrichten, Informationen der Opfer des Faschismus. Die im „Kämpfer“ veröffentlichten Artikel und Kommentare geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion oder des Bundesvorstandes wieder.

Zlnr.: GZ 02Z033355M

Österreichische Post AG  
MZ GZ02Z033355M